



Carl Wege

»Das Neue Europa« 1933–1945. Deutsche Denkmuster des Europäischen

136 S. mit 14 Abb., 210 x 247,5 mm, fest geb., deutsch

ISBN 978-3-936681-95-6

Euro 39,00, £ 29,90, US \$ 46,00

Unter Europa ist nicht immer das gleiche verstanden worden. Je nach Epoche und unter dem Einfluß der jeweils dominanten Deutungseliten wurden immer wieder andere »Akzente« gesetzt, »neue« Traditionen entdeckt und »gestiftet« und andere – epochenspezifische – europäische Werte proklamiert. Europa wird konstruiert. Heute ebenso wie in der Zeit vor 1945.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Monographie stehen »Sachbücher«, Reiseberichte und literarisch-politische Schriften von acht Autorinnen und Autoren, die maßgeblich am Europa-Diskurs im Dritten Reich und zum Teil auch in der frühen Bundesrepublik beteiligt waren. Einer von ihnen ist Walther Kiaulehn. Kiaulehn entwirft im Zweiten Weltkrieg in der Zeitschrift *Signal* einen europäischen »Stammbaum« der etwas anderen, totalitären Art – selbstverständlich unter Ausschluß des halbasiatischen Rußlands und des »Europaflüchtlings« England. England ist in Richtung USA »abgeschwommen«. Für Ernst Wilhelm Eschmann zählen Großbritannien ebenso wie Frankreich ohnehin zu »Randeuropa«, die Mittelmächte Deutschland und Italien dagegen zum eigentlichen Kern des Kontinents. Europa entsteht aus der Mitte heraus und das Mittlere, Ausgewogene, zwischen Tradition und Fortschritt Vermittelnde prägen das Europäische. Radikal und ohne Sinn für das Mittlere, das sind die anderen: die Amerikaner mit ihren Wolkenkratzer-Phantasien und die Bolschewiken mit ihrer kulturfeindlichen Tabu-la-rasa-Mentalität. »Das Neue Europa« dagegen ist der Kontinent, auf dem in Übereinstimmung mit dem historisch gewachsenen Maß, eine maßvolle, moderate Moderne Gestalt annimmt. So beispielsweise im »Neuen Bari«, der »Lieblingsstadt des Faschismus«, die Gustav R. Hocke im Jahr 1938 besucht und in der er statt gigantischer Hochhäuser sehr viel kleinere, sechsgeschossige Gebäude an der neu gebauten Uferpromenade antrifft.

Der Begriff »Das Neue Europa« begann sich im Laufe der 1930er Jahre in Deutschland durchzusetzen und gehörte mit Beginn des Zweiten Weltkriegs zum festen Bestandteil des deutschen Europa-Diskurses.

Das vorliegende Buch möchte nicht zuletzt anregen, die vorläufig letzte »große Erzählung« des Abendlands kritisch zu hinterfragen – die Erzählung, daß Europa aus freiheitlich humanistischen Traditionen emporgewachsen sei und auf der Grundlage demokratischer Werte seit der Antike in mehreren Zwischenstufen, Schritt für Schritt, seine heutige Gestalt gewonnen habe.

Carl Wege lehrt an der Universität Bielefeld. Seine Forschungsarbeit ist im Schnittpunkt von Literaturwissenschaft, Geschichte und Publizistik angelegt. Zuletzt erschien von ihm der Band *Buchstabe und Maschine. Beschreibung einer Allianz* im Suhrkamp Verlag.

Auslieferungen

Brockhaus Commission
Kreidlerstraße 9
D-70806 Kornwestheim
Germany
tel. +49-7154-1327-24
fax +49-7154-1327-13
menges@brocom.de

Gazelle Book Services
White Cross Mills
Hightown
Lancaster LA1 4XS
United Kingdom
tel. +44-1524-68765
fax +44-1524-63232
sales@gazellebooks.co.uk

National Book Network
15200 NBN Way
Blue Ridge Summit, PA 17214
USA
tel. +1-800-4626420
fax +1-800-3384550
custserv@nbnbooks.com

Unter Europa ist nicht immer das gleiche verstanden worden. Je nach Epoche und unter dem Einfluß der jeweils dominanten Deutungseliten wurden immer wieder andere ›Akzente‹ gesetzt, ›neue‹ Traditionen entdeckt und ›gestiftet‹ und andere – epochenspezifische – europäische Werte proklamiert. Europa wird konstruiert. Heute ebenso wie in der Zeit vor 1945.

Im Mittelpunkt des Buches stehen ›Sachbücher‹, Reiseberichte und literarisch-politische Schriften von acht Autorinnen und Autoren, die maßgeblich am Europa-Diskurs im Dritten Reich und zum Teil auch in der frühen Bundesrepublik beteiligt waren. Einer von ihnen ist Walther Kiaulehn. Kiaulehn entwirft im Zweiten Weltkrieg in der Zeitschrift *Signal* einen europäischen ›Stammbaum‹ der etwas anderen, totalitären Art – selbstverständlich unter Ausschluß des halbasiatischen Rußlands und des ›Europaflüchtlings‹ England. England ist in Richtung USA ›abgeschwommen‹. Für Ernst Wilhelm Eschmann zählen Großbritannien ebenso wie Frankreich ohnehin zu ›Randeuropa‹, die Mittelmächte Deutschland und Italien dagegen zum eigentlichen Kern des Kontinents. Europa entsteht aus der Mitte heraus, und das Mittlere, Ausgewogene, zwischen Tradition und Fortschritt Vermittelnde prägen das Europäische. Radical und ohne Sinn für das Mittlere, das sind die anderen: die Amerikaner mit ihren Wolkenkratzer-Phantasien und die Bolschewiken mit ihrer kulturfeindlichen Tabu-la-rasa-Mentalität. ›Das Neue Europa‹ dagegen ist der Kontinent, auf dem in Übereinstimmung mit dem historisch gewachsenen Maß eine maßvolle, moderate Moderne Gestalt annimmt. So beispielsweise im ›Neuen Bari‹, der ›Lieblingsstadt des Fascismus‹, die Gustav R. Hocke im Jahr 1937 besucht und in der er statt gigantischer Hochhäuser sehr viel kleinere, sechsgeschossige Gebäude an der neugebauten Uferpromenade antrifft.

Der Begriff ›Das Neue Europa‹ begann sich im Laufe der 1930er Jahre in Deutschland durchzusetzen und gehörte mit Beginn des Zweiten Weltkriegs zum festen Bestandteil des deutschen Europa-Diskurses.

Das vorliegende Buch möchte nicht zuletzt anregen, die vorläufig letzte ›große Erzählung‹ des Abendlands kritisch zu hinterfragen – die Erzählung, daß Europa aus freiheitlich humanistischen Traditionen emporgewachsen sei und auf der Grundlage demokratischer Werte seit der Antike in mehreren Zwischenstufen, Schritt für Schritt, seine heutige Gestalt gewonnen habe.

Carl Wege lehrt an der Universität Bielefeld. Seine Forschungsarbeit ist im Schnittpunkt von Literaturwissenschaft, Geschichte und Publizistik angelegt. Zuletzt erschien von ihm der Band *Buchstabe und Maschine. Beschreibung einer Allianz* im Suhrkamp Verlag. Zur Zeit arbeitet er an einem Forschungsprojekt mit dem Titel ›Die Konstruktion einer Werte- und Schicksalsgemeinschaft. Der Finnland-Diskurs in Deutschland 1933–1945‹.

Carl Wege

›Das Neue Europa‹ 1933–1945

**Deutsche Denkmuster
des Europäischen**



Carl Wege **›Das Neue Europa‹ 1933–1945**

Menges



Carl Wege

»Das Neue Europa«
1933–1945

Deutsche Denkmuster
des Europäischen

Edition Axel Menges

»Von welcher Richtung man sich auch Deutschland nähert, die Eindrücke sind von steigender imponierender Natur, schwächer und unsicher dagegen, je weiter man sich von dort entfernt [...]; Deutschland ist der Kern [...]. Deutscher Geist wird aus diesem Riesenkampf [gemeint ist der Kampf europäischer Nationen] stärker als je hervorgehen. Schon sieht man das neue Europa schimmern.« Johannes V. Jensen

7	Über dieses Buch
8	»Does Europe exist?« Oder wird Europa im Diskurs über Europa herbeigeredet?
23	Autoren, Texte und Kontexte
28	»Das bist Du, Europa«
32	England ist ›abgeschwommen‹, und Rußland hat seine Seele verloren
35	»Die beiden Europa«
39	»Ablösung vom Abendland«
41	Das Veralten des Gegensatzes zwischen Abendland und Morgenland
44	Griechen und Perser – Europäer und Iraner
46	Der »Doppelkontinent« Europa und Afrika
47	Friedrich Sieburgs und Egon Viettas Blick auf Afrika
50	Mitte und Maß
52	Die Moderne im »Neuen Europa«. Teil 1: Heinrich Hauser in Bulgarien und Gustav R. Hocke in Italien
58	Die Moderne im »Neuen Europa«. Teil 2: Egon Vietta in Libyen
61	Die Moderne im »Neuen Europa«. Teil 3: Walther Kiaulehn in Marseille
64	Die Türkei im »Neuen Europa«
67	Margret Boveri am Mittelmeer und im Nahen Osten
73	Friedrich Sieburg in Portugal
74	Norden und Süden
78	Karl Korn und Friedrich Sieburg über Frankreich 1940/41
80	Von Anglern, ›Conciergen‹ und Kaninchenzüchtern
85	Gustav R. Hocke und Egon Vietta als Europäer
89	Ernst Wilhelm Eschmann oder der Ursprung des Namens Europa
92	»Does Europa exist?« Schlußbetrachtung
99	Europa als Evangelium. Ein Nachruf
101	Anmerkungen
124	Bibliographie
135	Danksagung

© 2016 Edition Axel Menges, Stuttgart/
London
ISBN 978-3-936681-95-6

Alle Rechte vorbehalten, besonders die
der Übersetzung in andere Sprachen.

Druck und Bindearbeiten: Graspo CZ, a.s.,
Zlín, Tschechische Republik

Lektorat: Jürgen Banse
Design: Axel Menges

Über dieses Buch

Der Begriff »Das Neue Europa« begann sich im Laufe der 1930er Jahre in Deutschland durchzusetzen und gehörte mit Beginn des Zweiten Weltkriegs zum festen Bestandteil des deutschen Europa-Diskurses.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Monographie stehen »Sachbücher«, Reiseberichte und literarisch-politische Schriften von acht Autorinnen und Autoren, die maßgeblich am Diskurs über Europa und das Europäische im Dritten Reich und zum Teil auch in der frühen Bundesrepublik beteiligt waren.

Einer von ihnen ist Walther Kiaulehn. Kiaulehn entwirft im Zweiten Weltkrieg in der Zeitschrift *Signal* einen europäischen »Stammbaum« der etwas anderen, totalitären Art – selbstverständlich unter Ausschluß des halbasiatischen Rußlands und des »Europaflüchtlings« England. England ist in Richtung USA »abgeschwommen«. Für Ernst Wilhelm Eschmann zählen Großbritannien ebenso wie Frankreich ohnehin zu »Randeuropa«, die Mittelmächte Deutschland und Italien dagegen zum eigentlichen Kern des Kontinents. Europa entsteht aus der Mitte heraus, und das Mittlere, Ausgewogene, zwischen Tradition und Fortschritt Vermittelnde prägen das Europäische. Radikal und ohne Sinn für das Mittlere das sind die anderen: die Amerikaner mit ihren Wolkenkratzerphantasien und die Bolschewiken mit ihrer kulturfeindlichen Tabula-Rasa-Mentalität. Das »Neue Europa« dagegen ist der Kontinent, auf dem in Übereinstimmung mit dem historisch gewachsenen Maß eine maßvolle, *moderate* Moderne Gestalt annimmt. So z. B. im »Neuen Bari«, der »Lieblingsstadt des Fascismus«, die Gustav R. Hocke im Jahr 1937 besucht, und in der er statt gigantischer Hochhäuser sehr viel kleinere, sechsgeschossige Gebäude an der neugebauten Uferpromenade antrifft (»keine Wiederholung des Amerikanismus in Italien«).

Vom »Neuen Bari« als der »Lieblingsstadt des Fascismus« ist dann nach dem Krieg, in der Neufassung vom Hockes Italien-Buch (1960), keine Rede mehr. Auch andere Autoren sollten ihre Bücher und Positionen »überarbeiten«. Unter ihnen Friedrich Sieburg, der nach 1945 zu einem der einflußreichsten Literaturkritiker in Westdeutschland avanciert. Sieburg, der zeitweilig in Frankreich lebte, hatte 1941 im besetzten Paris einen Vortrag gehalten, in dem er den mangelnden »Gemeinsinn« der Franzosen beklagt und zugleich ihren überzogenen Hang zum Privaten und Individuellen scharf kritisiert. Nach 1945 wird er die *Grande Nation* mit anderen Augen betrachten und Frankreich als »Mutterland des Individualismus« preisen.

Die »europäischen Werte«, über die Sieburg schrieb, hatten sich verändert. Sie unterliegen dem Wandel der Zeiten – und der politischen Systeme – und erhalten, eingebettet in wechselnde Kontexte, eine andere Sinndimension. Wenn es z. B. in einem Artikel aus dem Jahr 1943 heißt, »die Türkei« sei bereit, »europäische Werte weiter in den Osten hineinzutragen« (Harald Laeuen, im vorliegenden Buch S. 65), dann waren damit sicherlich nicht die gleichen Werte gemeint wie in einem Text aus den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts, in dem von Anatolien als einer »Werte-Brücke nach Zentralasien« die Rede ist.

Europäische Werte sind keine überzeitlichen Werte. Sie existieren nicht jenseits von Zeit und Raum. Auch der *Raum*, auf den sie sich beziehen, verändert sich *zeitbedingt*. Einem Vertreter der christlichen Kirchen wäre es in den 1950er Jahren wahrscheinlich ebenso wenig wie einem Menschenrechtsaktivisten der Gegenwart in den Sinn gekommen, die Türkei als Teil der europäischen Wertegemeinschaft zu betrachten – und erst recht nicht als ein Land, das dazu auserkoren ist, die Werte Europas nach Zentralasien weiter zu vermitteln. Ein absurd Gedanke – aber nicht zu allen Zeiten.

»Does Europe exist?« Oder wird Europa im Diskurs über Europa herbeigeredet?

»Wenn es eine Macht gibt, die wir zu vernichten, mit allen Mitteln zu vernichten die Aufgabe haben, dann ist es der Westen und die deutsche Schicht, die sich von ihm überfremden ließ. Sie sagen ›deutsch‹ und drängen in ihr Mutterland Europa.«¹

Diese Worte legt Ernst von Salomon in seinem Roman *Die Geächteten* dem ehemaligen Oberleutnant zur See Erwin Kern in den Mund, der am 24. Juni 1922 zusammen mit zwei ›Kameraden‹ den deutschen Außenminister Walther Rathenau ermordet. Salomon ist an den Vorbereitungen zum Rathenau-Attentat beteiligt und verbüßt in der Zeit zwischen 1922 und 1928 eine Zuchthausstrafe. Der Roman, der autobiographische Züge trägt, erscheint erstmalig im Jahr 1930.

Der Jude und ›Europäer‹ Walther Rathenau war aus Sicht der ›Nationalrevolutionäre‹ um Ernst von Salomon die »reifste Frucht«² jener Schicht, die sich »vom Westen überfremden ließ«. Kaum daß er im Februar 1922 sein Amt als Außenminister angetreten hat, reist Rathenau ans Mittelmeer, um an einer internationalen Konferenz in Genua teilzunehmen. Erwin Kern kommentiert diesen Vorgang mit den Worten:

»Was haben die Männer, die jetzt so ernst und betriebsam nach Genua reisen, einzusetzen an Substanz, die ihr eigen ist? Sie sprechen die Sprache des Gegners, sie denken in seinen Begriffen. [...] Ihr großer Ehrgeiz ist immer wieder, gleichberechtigt in das System der Großmächte Europas, des Westens, eingefügt zu sein.«³

Walther Rathenau und andere Vertreter der ›europähörigen‹ Weimarer Republik hören auf die Stimme der westlichen Siegermächte. Sie sind Verräter. Statt Deutschland und dem deutschen Vaterland fühlen sie sich dem ›Mutterland Europa‹ verbunden. Deutschland und Europa werden von den Nationalrevolutionären als Gegensätze und ›Gegennächte‹ betrachtet. Europa, das sind ›die anderen‹ – jenseits von Rhein, Maas und Mosel.

Rathenau erscheint in dem Roman *Die Geächteten* als ein Mann ohne »eigene Substanz«. Das Eigene, seine Heimat und das Land, in das er hineingeboren wurde, sind ihm fremd geworden, und im Zuge dieses Entfremdungsprozesses wird er zum ›substanzlosen‹ Europäer, der, statt in der Heimat zu ›wurzeln‹, in supranationalen Ideen und »Begriffen« denkt.

Georg Simmel spricht 1916 vom »wurzeleigenen nationalen Wesen« auf der einen und dem »Europäertum« als »Idee« auf der andern Seite.⁴ Auch in diesem Fall scheinen ›Deutschum« und ›Europäertum‹ sich gegenseitig auszuschließen. Doch diesmal liegt der Fall anders. Denn an gleicher Stelle heißt es weiter:

»Es [das Europäertum, C.W.] steht nicht zwischen den Nationen, sondern jenseits ihrer und ist deshalb jedem einzelnen nationalen Leben ohne weiteres verbindbar.«⁵

Dieser Gedanke erscheint uns heute vertraut. An ihn wird nach 1945 wieder angeknüpft werden. In den Zeiten des Ersten Weltkriegs und der Rückbesinnung auf das Nationale mutet er dagegen seltsam anachronistisch an – wie ein Relikt aus einer vergangenen pro-europäischen Epoche. Dessen ist sich auch Georg Simmel bewußt. Auf dem Höhepunkt des Krieges gesteht er ein, daß »das geistige Einheitsgefüge, das wir ›Europa‹ nannten, zerschlagen« ist und ein »Wiederaufbau nicht absehbar« sei.⁶ Dieser Diagnose schließen sich auch andere an. So fragt sich Hugo von Hofmannsthal angesichts des großen europäischen Krieges, ob »Europa, das Wort als geistiger Begriff genommen, zu existieren aufgehört« habe.⁷ Und Robert Musil beschreibt die ›Stimmung‹ kurz vor Ausbruch des Krieges mit den Worten:

»Es galt stillschweigend für unmöglich, daß die durch eine europäische Kultur sich immer enger verbindenden großen Völker heute noch zu einem Krieg gegen einander sich hinreißen lassen könnten.«⁸

Doch was bereits im 19. Jahrhundert die Konturen eines gemeinsamen ›Projekts des europäischen Geistes‹ anzunehmen schien, bei dem immer wieder die Verwandtschaft zwischen den nationalen Geistesgrößen hervorgehoben wurde (hier: Gerhart Hauptmann; dort: Henrik Ibsen usw.), ging in den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs unter und scheinbar unwiederbringlich verloren. Musil, der in den kommenden Festtagsreden vielleicht einmal als einer der ›ersten Europäer‹ bezeichnet wird, sah sich selbst als »letzten Europäer«.⁹ 1914 gab es kein Europa mehr; statt dessen »klaffte«, so Musil, der Kontinent in »Deutsch und Wider-deutsch«.¹⁰

Gleich einer börsennotierten Aktie steigt und fällt der Wert bzw. Kurswert Europas immer wieder im Lauf des 20. Jahrhunderts. Baisse und Hause lösen einander ab. Im Hinblick auf die Zeit vor 1914 kann man von einer Hause sprechen. Dies trifft zumindest für die Verbreitung des ›europäischen Gedankens‹ in *Teilen* der mitteleuropäischen Eliten und Intellektuellenzirkel zu. Was dann folgte, war eine schwere Krise dieses Gedankens, von der auch die Vertreter des ›europäischen Geistes‹ jenseits des Rheins erfaßt wurden. Davon legen u.a. drei 1919 verfaßte Essays des französischen Schriftstellers Paul Valéry ein beredtes Zeugnis ab, die 1930/31 unter dem Titel *Die Krise des Geistes* auf deutsch erschienen. In diesen Essays beschreibt Valéry sowohl die Größe als auch den drohenden Bedeutungsverlust Europas, und er fragt sich:

»Wird Europa seinen Vorrang auf allen Gebieten behaupten?// Wird Europa das werden, *was es in Wirklichkeit ist*: ein kleines Vorgebirge des asiatischen Festlands?// Oder aber wird Europa bleiben, *was es scheinbar ist*: der kostbarste Teil unserer Erde, die Krone unseres Planeten, das Gehirn eines umfänglichen Körpers?«¹¹

Europa, als das Maß aller Dinge, setzt *geistige* Maßstäbe, die in einem proportional umgekehrten Verhältnis zu den *geographischen* Maßen des Kontinents stehen. Um diese Diskrepanz zwischen geistiger ›Größe‹ und geographischer Bedeutungslosigkeit kreisen Valérys Gedanken. Für Valéry stellt sich die Frage, ob Europa seinen Status als ›Geistesmacht‹ ersten Ranges behaupten kann oder aber fortan eine untergeordnete, seiner geringen geographischen Bedeutung gemäße Rolle spielen wird.

Zu Valérys Lesern in Deutschland gehören in den 1930er Jahren zahlreiche ausgewiesene Frankreich-Kenner, unter ihnen der Schriftsteller Friedrich Sieburg und der Romanist Max Clauss. Beide haben Valérys Überlegungen zu Europa in bemerkenswerter Weise interpretiert bzw. uminterpretiert.

So schreibt Friedrich Sieburg in der Vorbemerkung zu seinem Buch *Afrikanischer Frühling*, das 1938 im Anschluß an seine Reise durch Nord- und Westafrika erscheint:

»[...] von Afrika aus gesehen, nimmt Europa plötzlich eine verblüffende Wirklichkeit an. Die Behauptung eines französischen Schöngestes, daß Europa nur ein Vorgebirge Asiens sei, ist mir nie so hinfällig erschienen wie während dieser Reise, die mir durch unaufhörlichen Vergleich das, was ich Europas Genialität nennen möchte, erst eigentlich enthüllt hat.«¹²

Valéry spricht 1919 bzw. 1930/31 von Europa als dem »kostbarsten Teil der Erde«, der »Krone« und dem »Gehirn« unseres Planeten, und Sieburg 1938 von »Europas Genialität«. Die Charakterisierungen ähneln sich, und die inhaltlichen Übereinstimmungen sind evident. Und dennoch stimmt Sieburg mit Paul Valéry

ganz und gar nicht überein – er setzt sich von ihm ab und wendet sich gegen den *Pessimismus* des »französischen Schöneistes«. Valérys Essays lesen sich für ihn im Jahr 1938 wie ein verfrühter Nachruf auf den alten Kontinent. Dieser Kontinent hatte sich in Sieburgs Augen allen »Untergangsvisionen« zum Trotz inzwischen von Grund auf »erholt«, »erneuert« und »regeneriert«. Das Abendland war nicht untergegangen, und Europa versank nicht in der Bedeutungslosigkeit, sondern stieg als »Neues Europa« unter totalitärem Vorzeichen wieder auf.

Ähnlich wie Friedrich Sieburg empfand auch der Romanist und spätere außenpolitische Leiter der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* Max Clauss Valérys Befürchtung, Europa »verkümmere« möglicherweise zu einem bedeutungslosen Vorgebirge Asiens, als »defätistisch« und vollkommen unangemessen. Auf dem Höhepunkt des »Rußland-Feldzugs« erscheint 1943 sein Buch *Tatsache Europa*. Dort heißt es gleich zu Beginn, gegen Paul Valéry gerichtet:

»Vorbei war die geistreiche und vollendet resignierte Vorstellung des literarischen Westens von dem kleinen Kap der Zivilisation vor der barbarischen östlichen Weite.«¹³

Einmal abgesehen davon, daß hier auf Valéry angespielt wird, ohne dessen Gedanken auch nur annähernd zutreffend wiederzugeben, richtet sich dieser Satz gleichermaßen gegen den »literarischen Westen« als auch gegen den »barbarischen Osten«. Er richtet sich sowohl gegen den »asiatischen« Bolschewismus als auch gegen das »alte« Frankreich, ein Land, für das Clauss einst, als er noch Artikel zur »europäischen Aussöhnung« schrieb, durchaus Sympathien empfand.¹⁴ Doch die Zeiten ändern sich und mit ihnen auch die Vorstellung von Frankreich und Europa. 1943 schreibt Clauss:

»Während ein [...] vermeintlicher Sicherheitsbegriff [gemeint ist das Sicherheitsbedürfnis »der« Franzosen, C.W.] zwischen den beiden Kriegen Europa an der Maginotlinie enden lassen wollte, wurde jetzt der Limes unserer Kultur kühn und konsequent an die Grenzen der Steppe vorgetragen. Damit entstand in Wahrheit unser Kontinent neu und zum ersten Mal ganz.«¹⁵

Europa wächst über sich hinaus und »erfindet sich neu«. Es wird auf- und *umgewertet* und reüssiert, mit anderen Werten aufgeladen, zu »neuer Größe«. 1943 handelt es sich bei Europa nicht mehr um einen französischen Begriff einer untergegangenen Welt.

Ebenso wie das alte Europa »stirbt« während der NS-Zeit auch das Paneuropa des Grafen Richard von Coudenhove-Kalergi. Dem paneuropäischen Projekt hatte man von Beginn an in nationalgesinnten Kreisen unterstellt, daß es nur dazu diene, Deutschland in den Westen einzubinden, um ein »Wiedererstarken« des Landes »zu verhindern«.¹⁶ Max Clauss bezeichnet Paneuropa in seinem Buch aus dem Jahr 1943 als ein »Irrlicht«.¹⁷ Ein imaginäres Licht, das für einen kurzen Moment lang in Europa herumgeistert, einige Zeitgenossen zu blenden vermag und dann, ohne Spuren zu hinterlassen, wieder im Orkus der Ideengeschichte verschwindet. Es erlischt, und Europa erscheint in einem neuen Licht – im »Licht« der totalitären Ordnungen.

Paneuropa hinterläßt keine Leerstelle. Vielmehr wird das diskursive Feld »Europa« seit dem Ende der 1930er Jahre sukzessive neu besetzt. Max Clauss spricht vom Zweiten Weltkrieg als dem »letzten innereuropäischen Krieg« und der Herausgeber der *Zeitschrift für Politik* Franz Alfred Six von einem »Eingungskrieg«.¹⁸ Aus »deutscher« Sicht handelt es sich dabei um einen gegen die »europafremden« Mächte »Amerika«, »England«¹⁹ und »Rußland« geführten Krieg, in dessen Verlauf, so Clauss, der »Kontinent neu und zum ersten Mal ganz entsteht« (s. Zitat o.).

Ebenso wie Max Clauss ist auch Friedrich Sieburg im Laufe der 1930er Jahre im »Neuen Europa« angekommen, und er hofft darauf, daß eines nicht so fernen Tages auch das »unbewegliche«, auf dem Status quo beharrende Frankreich in die sich neu formierende Ordnung »hineinwachsen« werde. Sieburg, der bereits in der Weimarer Republik zu schreiben begann, hat die Umwertung des europäischen Gedankens und den Umschwung vom alten zum neuen Europa gewissermaßen in eigener Person mit- und nachvollzogen. Seit 1926 arbeitet er als Auslandskorrespondent für die *Frankfurter Zeitung* in Paris, und als 1929 der französische Außenminister Aristide Briand mit seinem Europa-Plan, der einen lockeren Zusammenschluß der europäischen Staaten vorsieht, an die Öffentlichkeit tritt, kommentiert er diesen Plan ausführlich in mehreren Artikeln.²⁰ Und wenngleich er Briands Plan auch mit großer Skepsis begegnet, so sieht Sieburg in dem französischen Außenminister doch einen »großen Europäer« und Politiker von europäischem Format. Als am 3. Oktober 1929 Briands »Kollege«, der deutsche Außenminister Gustav Stresemann, stirbt, bezeichnet er die beiden Politiker als zwei Staatsmänner, »die gemeinsam an der Restaurierung und dem Wiederaufstieg Europas [ge]arbeitet« hätten.²¹

Sieburgs Biographin Cecilia von Buddenbrock schreibt, sicher auch in Hinblick auf die Paneuropa-Bewegung, daß Briand mit dem »Europagedanken« einen Gedanken »aufgriff«, der »in den zwanziger Jahren in der Luft lag«.²² Aber auch und erst recht lagen anti-europäische, gegen westliche Strömungen gerichtete Gedanken in der Luft, zumal in Deutschland und zumal in national gesinnten Kreisen. Ein Jahr, nachdem Briand mit seinem Europa-Plan an die Öffentlichkeit trat, erscheint Salomons Roman *Die Geächteten*. Briands Plan und Coudenhove-Kalergis Paneuropa-Bewegung fanden in den 1920er Jahren nur geringe Unterstützung.²³

Aristide Briand stirbt drei Jahre nach Stresemann, im März 1932, und in der Folgezeit »schrumpft« der deutsch-französische Dialog, laut Sieburg, »zu einem französischen Monolog zusammen«.²⁴ Umgekehrt könnte man genausogut von einem Zusammenschrumpfen des Dialogs auf einen deutschen Monolog sprechen. Mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus wird der Ton – und auch Sieburgs Ton – gegenüber dem Nachbarland unnachsichtiger und »fordernder«. Sieburg fordert Frankreich und die Franzosen in seinem Buch *Es werde Deutschland* auf, nicht länger »zu verweilen«, sondern endlich in die »sich verwandelnde Welt« einzutreten.²⁵ 1938 erscheint dann von ihm ein Artikel mit dem bezeichnenden Titel »Frankreich im neuen Europa«. In diesem Artikel listet Sieburg auf, was Frankreich seiner Meinung nach jetzt not tut. Er zitiert Georges Bonnet, einen der Nachfolger Briands im Amt des Außenministers, mit den Worten »Kraft und Disziplin«, und er fügt hinzu: »[...] kurzum, wir [d. h. wir Deutschen, C.W.] erwarten viel von dem beginnenden Wandel, denn wir brauchen in Europa ein klares, starkes und gefestigtes Frankreich.«²⁶ Noch immer war nicht die République française, wohl aber Friedrich Sieburg auf dem Weg ins »Neue Europa«.

»Von Natur blickt es [gemeint ist Europa, C.W.] nach Westen«, und »im Süden grenzt es an ein ruhmreiches Meer [...]«, schreibt Paul Valéry in einem seiner Essays²⁷ – allerdings war die Grenze zum ruhmreichen Meer hin offen. Valéry betrachtet das gesamte »östliche Becken des Mittelmeeres« als einen zusammenhängenden (Geschichts-) Raum, den er als »Voreuropa« bezeichnet.²⁸ In den Städten »Smyrna [türk. Izmir, C.W.] und Alexandrien« sieht er europäische Städte.²⁹ Der Begriff »Voreuropa« war »irritierend« und mußte geradezu zwangs-

läufig zu Mißverständnissen führen. Offenkundig hatte Valéry, der, Zwischenzonen ausschließlich, ausschließlich in den Kategorien ›Europa‹ und ›Asien‹ dachte, Schwierigkeiten damit, einen geeigneten Terminus zu finden.

Das Mittelmeer grenzte die Kontinente nicht gegeneinander ab, sondern verband sie miteinander, und der Historiker Herfried Münkler spricht folgerichtig von der »antiken Zivilisation« als einer »meer-vermittelten Zivilisation«.³⁰ Erst im frühen Mittelalter wird die offene Grenze weniger durchlässig. »Infolge des arabisch-islamischen Vorstoßes Ende des 8. nachchristlichen Jahrhunderts« kommt es zur »Sperrung des Mittelmeeres« und es entsteht auf der Nordseite der nach-antiken Welt ein ›nach innen‹ gerichteter Festlandkontinent mit dem Namen Europa.³¹ Münkler schreibt:

»Europa [gemeint ist das mittelalterliche Europa, C.W.] ist zunächst nicht maritim, sondern terran bestimmt: das Meer wird nicht als Medium, sondern als Grenze wahrgenommen. Der antike Mensch gewinnt Identität als Seefahrer; der Europäer hingegen ist zunächst ein Landtreter.«³²

Münkler arbeitet den Gegensatz zwischen der offenen, Kontinentalgrenzen ignorierenden und überschreitenden (Mittel-)Meer-Welt der Antike und dem von der übrigen Welt weitgehend abgeschlossenem Erdteil Europa heraus.

Zurück zu Valéry. Während dieser primär in den Kategorien ›Landmasse Asien‹ und ›geistiges Europa‹ dachte, weigert sich ein anderer großer Kulturkritiker und Zeitgenosse Valérys, der ›Morphologe‹ Oswald Spengler, kategorisch, die Verwendung der beiden Kontinental-Begriffe Europa und Asien überhaupt in Erwügung zu ziehen. Sie ergeben, seiner Meinung nach, keinen Sinn. Gleich zu Beginn seines Buches *Der Untergang des Abendlandes* erklärt er, warum er den Terminus ›Europa‹ für irreführend hält:

»[...] Der Historiker steht auch unter dem verhängnisvollen Vorurteil der Geographie (um nicht zu sagen unter der Suggestion eines Landkartenbildes), die einen Erdteil Europa annimmt, worauf er sich verpflichtet fühlt, auch eine entsprechende ideelle Abgrenzung gegen ›Asien‹ vorzunehmen. Das Wort Europa sollte aus der Geschichte gestrichen werden. Es gibt keinen ›Europäer‹ als historischen Typus. Es ist töricht, im Falle der Hellenen von ›europäischem Altertum‹ (Homer, Heraklit, Pythagoras waren also ›Asiaten‹?) und von ihrer ›Mission‹ zu reden, Asien und Europa kulturell anzunähern. [...]. Orient und Okzident sind Begriffe von echtem historischem Gehalt. ›Europa‹ ist leerer Schall. Alles was die Antike an großen Schöpfungen hervorbrachte, entstand unter Negation jeder kontinentalen Grenze zwischen Rom und Cypern, Byzanz und Alexandria.«³³

Der in Klammern gesetzte Satz »Homer, Heraklit, Pythagoras waren also ›Asiaten‹?« bedarf einer Erläuterung. Mit diesem Satz spielt Spengler darauf an, daß die antike griechische Welt nicht nur den westlichen ›europäischen‹ Teil, sondern auch den östlichen ›asiatischen‹ Teil der Ägäis umfaßte. Sie umfaßte das gesamte Ägäische Meer und ließ sich nicht in eine Welt diesseits und jenseits des Hellesponts (heute Dardanellen genannt) auseinanderdividieren. Smyrna lag jenseits des Hellesponts in dem später sogenannten ›Kleinasiens‹ und wird unter den möglichen Geburtsorten Homers bis heute an erster Stelle genannt. Unter rein geographischen Gesichtspunkten betrachtet, müßte man also den Dichter der Odyssee einen ›Asiaten‹ nennen.

Gleich Valéry sieht auch Spengler in den im östlichen Teil des Mittelmeers gelegenen Städten Smyrna³⁴ und Alexandria zwei eng mit dem ›Hellenentum‹ verbundene Städte, doch er verzichtet darauf, sie als ›europäisch‹ zu bezeichnen. Spengler befreit die Geschichte vom Diktat der Geographie und den »Suggestionen des Landkartenbildes«. Smyrna lag, kulturgechichtlich betrachtet, weder in

Europa noch in Asien. Auf der Grundlage *geographischer* Kategorien und Konventionen ließen sich kulturelle Zuordnungen nicht ermitteln.

Der Gedanke, den in Kleinasien geborenen Homer als ›Asiaten‹ zu bezeichnen, erscheint absurd; die moderne Türkei Europa zuzurechnen dagegen als durchaus überlegenswert. Eine Person oder ein Volk wie z. B. die Russen ›asiatisch‹ zu nennen, war bis weit in das 20. Jahrhundert hinein geeignet, negative Gefühle hervorzurufen, und wurde von den Nationalsozialisten vorsätzlich als Mittel der Diffamierung eingesetzt. Ein Land wie die Türkei als europäisch zu betrachten, kommt, von ›Kerneuropa‹ aus gesehen, dagegen einer ›Nobilitierung‹ gleich.

Um ›dazugehören‹, müssen allerdings bestimmte Voraussetzungen und Kriterien erfüllt sein. Das Land muß nicht im engeren geographischen Sinne in Europa liegen, aber es muß einen Prozeß der Europäisierung durchlaufen haben. Diesen Prozeß durchlief die Türkei seit 1924 sukzessive im Zuge der von Kemal Atatürk eingeleiteten Reformen. Später, in den 1930er Jahren, wurde ihr dann vom Dritten Reich signalisiert, daß sie im »Neuen Europa« willkommen sei.³⁵ Aber nicht nur der Europäisierungsprozeß machte aus der Türkei eine europäische Nation, darüber hinaus erfüllte das Land auch wichtige politische und militärstrategische ›Aufnahmekriterien‹ des totalitären Europa. Zum einen wurde die türkische Republik von einem ›modernen‹ *autokratischen* Regime regiert, das zum anderen vom Dritten Reich nicht zuletzt deswegen umworben wurde, weil es Vorposten auf dem Weg zum Kaukasus und in die östliche Mittelmeerregion war.

Ein weiteres Kriterium, das die Türkei seit jeher *nicht* zu erfüllen vermochte, spielt in der NS-Zeit kaum mehr eine Rolle. Der Diskurs über das Europäische wird in den 1930er Jahren von seinen ›abendländisch-christlichen‹ Komponenten entkoppelt, und das Kriterium der Zugehörigkeit zur ›Christenheit‹ entfällt. Im Zuge der Rückbesinnung auf traditionelle europäische Narrative erlebt dieses Kriterium dann allerdings nach 1945 in den konservativen Kreisen Westdeutschlands eine erstaunliche Renaissance und dient, wie bereits zuvor im 19. Jahrhundert, dazu, die Inkompatibilität der Türkei mit Europa zu begründen.

Seit jeher fanden sich ›gute Gründe‹, um ein Land von Europa auszuschließen, oder aber Gründe, es einzubeziehen. Was dabei unter Europa zu verstehen ist, bleibt in der Regel weitgehend unklar. Und auch die im Laufe des 20. Jahrhunderts mehrfach umgewerteten europäischen Werte nehmen keine besonders klaren Konturen an – oder doch? Denn klar ist doch zumindest, daß sie je nach Deutungs- hoheit immer wieder anders definiert werden. Unter ihnen werden, zumal aus deutscher Sicht, vor 1945 autoritäre Werte und nach 1945 demokratische Werte verstanden. Europas Grenzen werden dabei immer wieder neu gezogen, und sie verlaufen fortan entlang den *Wert-Grenzen* eines im geographischen Sinne nicht mehr so genau definierten Kontinents.

Europa ist dort, wo seine Werte gelten, und damit der Tendenz nach überall.³⁶ Dieser Gedanke erhält mit der Gründung der EWG und erst recht im Zeichen der Europäischen Union neuen Auftrieb. So verkündet der Schriftsteller Jorge Semprún: »Europas Grenze ist einzig die Demokratie«.³⁷ Und Ralf Dahrendorf wünscht sich, auf der Grundlage der Kopenhagener Kriterien von 1993 in seinem Vortrag »Das offene Europa«, »[...] eine Europäische Union, die offen ist für alle, die ihren Kriterien genügen und die grundsätzlich keine Grenzen zieht.«³⁸

Mit der Ausbreitung der Demokratie europäischen Typs europäisiert sich die Welt und wird nach und nach ›anschlußfähig‹.³⁹ Europa ist fortan überall oder aber, so ließe sich im Umkehrschluß behaupten: nirgendwo mehr. Es verliert seine einst fest umrissen geglaubten Konturen im weltweiten Prozeß der Europäisie-

rung. Dieser Prozeß ist mit all seinen unterschiedlichen Aspekten und Facetten seit jeher Teil des Europa-Diskurses.

Der Schriftsteller Egon Vietta spricht 1948 von der »globalen Ausweitung des europäischen Raums« und meint damit vor allem das Eindringen der okzidentalen Rationalität in nicht-europäische Kulturräume.⁴⁰ Er schreibt: »Wo die Vernunft regiert und die Wissenschaft an Stelle der Metaphysik tritt, ist Abendland [...].⁴¹ Und er fährt fort:

»Die Entdeckung der menschlichen Vernunft hat [...] Europa [...] in die Welt hinaus geöffnet. Seitdem ist überall Europa heimisch, wo die wissenschaftlichen und Vernunftgesetze das ursprüngliche Religionssystem entkräftet haben.«⁴²

In der eurozentrischen Manier vergangener Zeiten betrachtet Vietta Vernunft und Rationalität als *genuin* europäisch und abendländisch. Daß unter anderen Umständen in anderen Kulturen andere Formen von Rationalität hervorgebracht wurden, gerät nicht in sein Blickfeld. Aber das ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, daß Vietta die okzidentale Rationalität bzw. »die Entdeckung der menschlichen Vernunft« durch die Europäer als eine Entdeckung von *universeller* Bedeutung erkennt.⁴³ Europa ist jetzt überall dort, wo seine »Vernunftgesetze« gelten.

Europa und das Europäische dehnen sich aus und wachsen in nicht-europäische Kulturen hinein – dieser Gedanke war auch in der Zeit des Nationalsozialismus virulent. In einem Vortrag vor der französischen »Groupe Collaboration« spricht der österreichische Schriftsteller Colin Ross 1941 von einer »époque de l'euro-péisation de la terre«.⁴⁴ Allerdings ist mit »la terre« nicht der gesamte Globus gemeint, sondern nur der »zivilisierbare« und »kulturfähige« Teil der Welt und somit ganz gewiß nicht der irgendwo jenseits von Weichsel und Memel beginnende »Osten«. Ross zieht Grenzen und betrachtet als Gegenpol und Kontrastfolie zu Europa die »Steppe«. Er unterscheidet zwischen »l'Europe propre« und »l'Asie propre«, zwei Kontinenten, zwischen denen sich gewissermaßen als sechster oder auch siebenter Erdteil »le continent des steppes eurasiatiques« erstreckt.⁴⁵ Dieser Erdteil verkörpert von alters her das Antieuropäische – von hier aus brachen schon immer wilde Horden auf, um in »l'Europe propre« einzufallen. Zeitweilig gelang es ihnen sogar, große Teile des Kontinents zu beherrschen. Colin Ross verweist auf die Hunnen und Mongolen und fügt hinzu, daß es Epochen gab, in denen Europa aufhörte zu existieren: »l'Europe n'exista pas«.⁴⁶ »Les continents«, so Ross, »varient [...] ils naissent et ils disparaissent«.⁴⁷ Aber Europa verschwand nie ganz bzw. erwachte immer wieder zu neuem Leben. Es erholte sich vom Mongolensturm – und der Expansion des Bolschewismus –, und das Blatt wendete sich. Und nicht »l'Europe propre«, sondern »le continent des steppes eurasiatiques« lief seit dem Einmarsch der Wehrmacht in die Sowjetunion Gefahr »zu verschwinden«.

Die Kontinente geraten in Colin Ross' Vortrag aus dem Jahr 1941 in Bewegung. Zwar denkt Ross nach wie vor in festen Entitäten, doch diese Entitäten sind nicht länger geographisch definiert, sondern »geistiger« und »rassischer« Natur. Der Ural bildet in diesem Denken keine Grenze mehr; statt dessen verläuft die Grenze jetzt zwischen der »race blanche« und den Bewohnern der Steppe.

Die fortwährenden und anhaltenden Versuche, Europa und das Europäische durch Grenzziehungen und Grenzöffnungen zu definieren, sollen im folgenden, thesenhaft verkürzt, unter fünf Aspekten beschrieben und bewertet werden.

1. Mit jeder Grenzziehung, -öffnung und geographischen Definition Europas wird eine inhaltliche Aussage getroffen. Es gibt keine sachlich neutrale Beschreibung des Europäischen oder, um es mit den Worten Herfried Müncklers zu sagen:

»[...] es ist unmöglich, einen deskriptiven Europa-Begriff zu entfalten – dem Begriff sind immer und von vornherein normative Momente inhärent.«⁴⁸

2. Jede Definition schreibt per definitionem fest, statt den Beschreibungshorizont offen zu halten oder überhaupt erst zu öffnen. Diese festschreibende Verfahrensweise ist nicht geeignet, sich Europa und dem Europäischen zu nähern. Statt dessen kommt es darauf an, die je nach Standort des Betrachters wechselnden Perspektiven – samt ihrer nationalspezifischen Implikationen – zu reflektieren, die in die jeweilige Beschreibung Europas und des Europäischen mit eingeflossen sind. Was unter Europa zu verstehen ist, entscheidet der Betrachter, der in der Regel einem in seiner Epoche und seiner Nation kursierenden Deutungsangebot folgt oder aber dieses Angebot auf Grund seiner einflußreichen Stellung mitkonstituiert.

3. Bei dem Versuch, Europa und das Europäische zu definieren, konkurrieren *essentialistische* und *konstruktivistische* Verfahrensweisen miteinander. Während der Essentialismus Wesensarten des Europäischen als »gegeben« begreift, »bestreitet« der Konstruktivismus, »daß eine eindeutige, dauerhafte, stabile Identifizierung des Europäischen möglich ist«.⁴⁹ Bezogen auf die Geographie des europäischen Raumes bedeutet das: Der Essentialismus betrachtet den Ural als »harte« und »gegebene« Ostgrenze Europas, während der Konstruktivismus die Begrenzung des europäischen Raumes durch den Ural als »eine Konvention des 18. Jahrhunderts« versteht, »die nicht zuletzt den Anspruch Rußlands untermauern sollte, zu den europäischen Großmächten zu gehören«.⁵⁰

4. Die Konstrukte des Europäischen verändern sich entsprechend der ihnen zugrunde liegenden Exklusions- und Inklusionsnarrative. In der NS-Zeit entstand durch Exklusion Rußlands, das man Asien zurechnete, und durch den Ausschluß Englands, das den sieben Weltmeeren zugeordnet wurde, das Narrativ vom kontinentalen Kern-Europa. In dessen *Zentrum* und *Mitte* lagen die Achsenmächte Deutschland und Italien, und um seine Achse kreisten, Satelliten gleich, die übrigen Länder Kontinental-Europas.

5. Der essentialistische Ansatz ist, zumal er von einem festen Wesenskern des Europäischen ausgeht, der Tendenz nach konservativ und unflexibel. Exklusions- und Inklusionsnarrative werden auf Dauer fort- und festgeschrieben. Wer einst vom christlichen Abendland ausgeschlossen war, bleibt es auch von Europa. Europa verändert sich nicht und erst recht nicht seine Grenzen. Sie werden nicht neu gezogen.

Auch in der NS-Zeit konkurrieren essentialistische und konstruktivistische Verfahrensweisen miteinander. Auf der einen Seite gibt es Autoren, die wie Giselher Wirsing die moderne Türkei Kemal Atatürks oder auch das Russische Reich – nicht in der Gegenwart, aber zur Zeit Peter des Großen – zu Europa rechnen, und auf der anderen Seite arisch »inspirierte« Ideologen, die, wie Franz Alfred Six, beide Nationen kategorisch von Europa ausschließen. Wirsing denkt primär in politischen, Six dagegen vor allem in »rassischen« und rassistischen Kategorien. Six beschreibt die europäische Kultur als eine durch die »germanisch-romanische Völkerfamilie« geprägte Kultur und betont die »Geschlossenheit« und Abgeschlossenheit eines »von drei Meeren umgürteten« Kontinents, der vom »Einbruch fremder Rassen« weitgehend verschont geblieben ist.⁵¹ Wirsing dagegen versucht seine Leser, an den Gedanken zu gewöhnen, daß Europa, wenngleich auch historisch gewachsen, im steten Wandel begriffen ist.

Europa wird nicht nur in eine Richtung, nämlich nach außen, sondern immer auch nach »innen«, gegenüber einem anderen, nicht ganz »vollwertigen« Europa der Peripherie abgegrenzt. Und dies nicht erst seit heute. Bereits in den dreißiger

Jahren des 20. Jahrhunderts wurde zwischen Kern-Europa bzw. einem europäischen Kern und Zentrum und einem eher randständigen Europa unterschieden. Die westeuropäischen Seefahrernationen Großbritannien und Frankreich rechnet Ernst Wilhelm Eschmann 1939 zum Rand und zur Peripherie, die Nachfolgestaaten des Römischen Reiches, Deutschland und Italien, dagegen zum Kern (s.o. S. 37). Der Historiker Kurt Hancke prägt einen neuen Terminus und spricht von der »*Europaflucht*« der westeuropäischen Randländer, und er beschreibt diese Flucht als *zentrifugale* Bewegung »weg von der Mitte und Substanz des Abendlandes« hin zum Atlantik und den späteren Kolonien in Übersee.⁵² Deutschland und Italien setzen Maßstäbe sowohl für das Europäische als auch für das ›Normale‹ und ›Normal-Europäische‹. England und Frankreich dagegen werden als ›Abweichler‹ von der europäischen Norm betrachtet. Nicht Deutschland schlägt aus der Sicht Kurt Hanckes und Ernst Wilhelm Eschmanns einen ›Sonderweg‹ ein, sondern die westeuropäischen Länder.

Nach 1945 wird in umgekehrter Weise argumentiert und der Begriff vom ›deutschen Sonderweg‹ kreiert. Einer der Kritiker dieser Argumentation, der Historiker Reinhart Koselleck, wendet sich *generell* gegen das Denken in Sonderwegen und stellt fest: »[...] die französische Geschichte [ist] ein Sonderweg gemessen an der britischen Geschichte, die russische Geschichte ein Sonderweg gemessen an der polnischen, die mecklenburgische Geschichte ein Sonderweg gemessen an der preußischen Geschichte, usw. usf.«⁵³ Wer von einem Sonderweg spricht, setzt voraus, daß es einen Normalweg gibt. Dieser Weg wird jedoch, und das ist entscheidend für die teleologische Theoriebildung und die deterministischen Denkmuster, *a posteriori* konstruiert.

Sowohl im politischen Diskurs als auch im Diskurs der Deutungseliten wird bei dem Versuch, Europa zu definieren, in ähnlicher Weise verfahren: Was unter Europa und dem Europäischen zu verstehen ist, wird *im nachhinein* ›festgelegt‹. Und je nach Interessenlage und geleitet von zeitgenössischen Interpretationsmustern, wird Europa auf diese Weise unter national- und epochenspezifischen Aspekten immer wieder neu erfunden. »Europa ist eine [...] Konstruktion, abhängig von den Interessen der Konstrukteure«,⁵⁴ und im Interesse seiner Konstrukteure liegt es, es als klar und schlüssig erscheinen zu lassen, daß die in der Geschichte waltenden Tendenzen geradezu zwangsläufig zu einem Europa der Diktaturen resp. einem Europa der Demokratien geführt haben. Der im erfolgreichen Kampf gegen die jeweils andere Seite erreichte Status quo wird als vorläufiger End- und Höhepunkt bisheriger Entwicklung gedeutet und ›die Vergangenheit‹, ›die europäische Identität‹, ›das Wesen Europas‹ usw. erscheint im Lichte einer ›großen europäischen Erzählung‹. Dieser großen europäischen Erzählung zufolge, die von Zeit zu Zeit umgeschrieben wird, ist die Geschichte Europas mit der *Einigung* Europas im ›Einigungskrieg‹ von 1939 bzw. nach 1945 mit der Gründung der EWG und der Europäischen Union auf der Grundlage gemeinsamer (je nach Epoche anders verstandener) Grundwerte an ihrem Ziel angelangt.

In den Geschichtswissenschaften der Gegenwart lassen sich im späten 20. und dem beginnenden 21. Jahrhundert zum Thema Europa-Konstrukte im wesentlichen zwei Linien und Ansätze voneinander unterscheiden: (1) auf der einen Seite wird parallel zum europäischen Integrationsprozeß ein gemeinsames, durch den Humanismus geprägtes, ›kulturelles Erbe‹ konstatiert und (2) auf der anderen resp. von der anderen Seite eben dieses gemeinsame kulturelle Erbe ebenso wie die europäische Wertegemeinschaft in Frage gestellt. Es wird zu bedenken geben, ob nicht im Zuge des europäischen Integrationsprozesses der Versuch unternommen wird, einen europäischen Wertekanon entsprechend *politischer Vorga-*

ben zu definieren, und für einen Historiker wie Michael Mitterauer drängt sich die Frage auf, ob die Geschichtswissenschaften sich nicht »wieder einmal politisch in Dienst nehmen lassen«.⁵⁵

Folgt man den teleologischen und deterministischen Argumentationslinien, so hat sich in Europa sukzessive und Schritt für Schritt eine von demokratischen Ideen geleitete Strömung durchgesetzt, die man auch als ›Mainstream‹ der europäischen Geschichte betrachten kann. Gegenläufige Strömungen bleiben zwar nicht unbeachtet, sie erscheinen jedoch vor dem Hintergrund der freiheitlich-demokratischen Hauptströmung als Irrweg und Abweichung und damit letztlich als vernachlässigungsreiche Größe. ›Europa‹ gleicht in diesem Geschichtsmodell einer Matrix, der sich bereits *frühzeitig* die im 21. Jahrhundert dominanten Werte eingeschrieben haben. Argumentiert wird u.a. in folgender Weise:

»Sie [die neuere und neueste Geschichte, C.W.] in ihrer Genese zu beschreiben, heißt, sich den Maßstäben und Werten der Vergangenheit verpflichtet zu wissen – es genügt, an Begriffe wie Demokratie, Freiheit, Recht, Gesetz zu erinnern.«⁵⁶

In der Zeit zwischen 1933 und 1945 wurden ›Europa‹, und das vermag kaum verwundern, grundlegend andere Werte zugeordnet. So werden in den Schriften aus dieser Zeit, von einer dezidiert ›nach-‹ und antideutsch-nationalen Warte aus, die ›europäischen Werte‹ neu erfunden oder auch völkisch-nationale Interpretationsmuster aus der Zeit vor 1933 fortgeschrieben.

Gemeinschaft und Gemeinsinn statt Individualismus, ›Eigennutz‹ und egoistischem ›Ich-Kultus‹⁵⁷ wären hier vielleicht an erster Stelle zu nennen. Auffallend ist zweitens, daß Werte wie ›Freiheit‹ nicht einfach nur durch autoritäre Werte ersetzt werden, sondern ›Freiheit‹ erhält, jenseits der *individuellen* Freiheit, einen anderen Sinn. Der Terminus wird im Sinn einer ›Gemeinschaft der Freien‹ und einer nach Freiheit strebenden Völker- und Staatengemeinschaft umgedeutet und neu bewertet. Mit dem 1939 einsetzenden großen europäischen ›Schicksals- und Abwehrkampf‹ werden die freien Völker des Kontinents »auf den Plan gerufen«, die sich »für eine Freiheit der Disziplin und Ordnung« entschieden haben.⁵⁸ ›Freiheit‹ bedeutet im neuen europäischen Kontext vor allem: Befreiung von ›wesensfremden‹ Einflüssen und damit Befreiung von England und der ›wertezerlegendenden‹ anglo-amerikanischen Kultur. An die Stelle der Einflußnahme und ›Überwältigung‹ durch den Westen tritt die kulturelle und politische ›Selbstbestimmung‹ Kontinentaleuropas.

Darüber hinaus wäre im Zusammenhang mit dem ›Werte-Kanon‹ des ›Neuen Europas‹ zu konstatieren, daß auch unter den ›gemeinsamen europäischen Wurzeln‹ vor 1945 etwas anderes verstanden wird als nach dem Zweiten Weltkrieg. So wird neben dem antiken Erbe auch auf das gemeinsame *indogermanische* Erbe verwiesen. Ernst Wilhelm Eschmann spricht von einer »unerschöpflichen indogermanisch-aryischen Tiefe, aus der die europäischen Völker heute so wie früher« lebten.⁵⁹ Den Gegenpol zu dieser »Tiefe« bildet die amerikanische ›Oberflächlichkeit‹. In der Abgrenzung zur ›flachen Unkultur‹ des Westens nimmt die kulturelle *Kohärenz* Europas Gestalt an.

Natürlich ließe sich die Aufzählung fortsetzen, und ein wichtiger ›Grundwert‹ des ›Neuen Europas‹ sei hier noch erwähnt und hinzugefügt. Ernst Wilhelm Eschmann spricht in seiner programmatischen Schrift »Die geistige Gemeinsamkeit Europas« unter anderem von dem die Völker Europas einigenden »Willen zur Autochthonie«.⁶⁰ Der Europäer sei bodenständig, heimat- und naturverbunden. Giselher Wirsing konstatiert: »Der Europäer wandert wie der Deutsche, oder er lebt in seiner Landschaft wie der Italiener und der Franzose und ist unglücklich,

wenn ihm dies versagt ist.«⁶¹ Auch in diesem Fall dient ›Amerika‹ als Negativfolie. »Der Amerikaner«, so Wirsing, »ist Großstadtmensch; er ist es, selbst wenn er auf dem Lande lebt«, und Wirsing fügt hinzu, »das Verhältnis des amerikanischen Menschen zur Natur ist entseelt.«⁶² Generell werden die Wertvorstellungen des ›Neuen Europas‹ sehr viel stärker in Abgrenzung zu Amerika als zu Rußland formuliert, da sich die Abgrenzung gegen den Bolschewismus und die Sowjetunion ›von selbst versteht‹ oder doch zumindest nicht ausführlich begründet werden muß.⁶³

Der Historiker Ernest Gellner schrieb einst, mit Blick auf die Nationalstaatenbildung im 19. Jahrhundert: »Der Nationalismus war zuerst da; dieser sollte die Nation hervorbringen – und nicht umgekehrt.«⁶⁴ Übersetzt ins 21. Jahrhundert ließe sich sagen: Der Europäismus war zuerst da; dieser sollte Europa hervorbringen – und nicht umgekehrt.

Fraglich bleibt indes, ob Europa auch tatsächlich hervorgebracht wird. Für den Historiker Hayden White existiert Europa nur im Diskurs über Europa. White weist in seinen Überlegungen zum ›Europa-Diskurs‹ bzw. zu ›Europa als Diskurs‹ darauf hin, daß Europa gleich einer Modekreation beständig neu erfunden wird: Nach 1945 bzw. im Jahr 1957 (Gründung der EWG) als Kreation aus Paris, Bonn und Brüssel und vor 1945 als eine ›Vision‹ aus dem nationalsozialistischen Berlin. ›Europa‹, so White, sei eine Marke, eine ›Modemarken‹, und eine erfolgreiche ›Modekreation‹, ganz so wie die Kreationen von Chanel und Dior. Analog zum Verkaufsschlager »classic little red jacket« von Chanel nehme man anstelle von »classic-ness«, »little-ness«, »red-ness« und »jacket-ness« im Fall von Europa ›Freiheit‹ und ›Demokratie‹ sowie ein paar weitere Zutaten, und fertig sei das Produkt ›werte-orientiertes Europa‹.⁶⁵

Europa definiert sich gleich den Edelmarken der Modewelt als das »Noble«⁶⁶ und »Gute« und setzt sich damit nicht nur von den weniger guten und noblen Diktaturen und autoritären Regimen der Gegenwart, sondern auch von seiner eigenen, durch Imperialismus und Totalitarismus geprägten Vergangenheit ab. Diese Vergangenheit wird zur *Fußnote* in der Geschichte des erfolgreichen ›Projekts Europa‹. Von den 16 Beiträgen in dem von Hans Joas und Klaus Wiegandt herausgegebenen Band *Die kulturellen Werte Europas* befaßt sich nur einer unter dem etwas unglücklich gewählten und zugleich bezeichnenden Titel »Der dunkle Kontinent« explizit mit dem Nationalsozialismus und Stalinismus.⁶⁷ Die Diktatur in Europa wird als Sonder- und Störfall betrachtet.

Europa nimmt *nicht* im Zuge irgendeines *realen* ›Geschichtsprojekts‹, das sich je nach Standort aus christlichen, germanischen, griechischen und anderen Wurzeln speist, seine Gestalt an, sondern gewinnt seine Konturen *in der Rede* über das vermeintliche Projekt. Die Rede unterstützt dabei die Wirkmächtigkeit der jeweils unterstellten Projektidee in Richtung auf die Verwirklichung eines totalitären bzw. freiheitlichen Europa.

Die Differenz zwischen dem Noblen und Nicht-ganz-so-Noblen ist von seiten kritischer Historiker immer wieder unter verschiedenen Aspekten beschrieben worden. Kiran Klaus Patel und Veronika Lipphardt vergleichen beispielsweise 2009 das erhabene Selbstbild der Europäer mit jener Blutspur, die sie seit Beginn der Kolonialisierung überall auf der Welt hinterlassen haben. Eine Umfrage unter ›Europäern‹ aus dem Jahr 2001 kommentierend, schreiben sie im Zusammenhang mit der von der EU herausgegebenen Broschüre *How Europeans see themselves*:

»[...] Europäer zeichneten sich durch eine Reihe charakteristischer Merkmale aus [nach Meinung der Interviewten, C.W.]. Laut den Umfragen gehörte es an

vorderster Stelle zu den ›Werten der Europäer‹, ›anderen zu helfen‹. Fast meint man, ein spätes Echo von Heinrich Mann zu vernehmen, der einen 1916 geschriebenen Essay mit dem Titel ›Der Europäer‹ folgendermaßen beginnen läßt: »Sein Geist trägt alle Keime, bestimmt aber wird er durch Vernunft und Fleiß. Wir lieben das Maß und den Nutzen. Zwischen einem selbstzerstörerischen Ekstatiker und einem Heiligen, der anderen helfen will, empfinden wir als europäisch nicht den Verzückten, sondern den Helfer.« Daß nicht alle stets so positiv über den Europäer dachten, verdeutlicht Charles Darwin: »Wo immer der Europäer seinen Fuß hingesetzt hat, scheint der Tod die Eingeborenen zu verfolgen.«⁶⁸

Was Europa und den Europäer ausmacht, bleibt »umstritten«.⁶⁹ Für Heinrich Mann jedenfalls war das später so genannte ›Projekt Europa‹ ein Projekt der Helfer, der Vernunft, der Einheit und des Friedens. 1924 erscheint sein Aufsatz »Vereinigte Staaten von Europa«, in dem er hervorhebt, daß »wir Europäer mehr das Gemeinsame« als das Trennende sehen.⁷⁰ Und in dem von Patel und Lipphardt erwähnten Essay »Der Europäer« spricht er davon, daß nachdem »Freiheit und Selbstbestimmung« bereits errungen seien, für den Europäer als nächstes »die Einheit und der innere Friede vorgesehen sind«.⁷¹ Heinrich Mann schreibt diesen Satz 1916, auf dem Höhepunkt des Ersten Weltkriegs, und 100 Jahre später, zu Beginn des 21. Jahrhunderts und vor Ausbruch der Ukraine-Krise wären seine Worte beinahe Wirklichkeit geworden. Man sprach vom europäischen Projekt als einem Friedensprojekt. Doch kann man ernsthaft Manns Worte als ›prophetische Worte‹ bezeichnen und Heinrich Mann als Wegbereiter eines europäischen Friedensprojekts betrachten? Eigentlich nur dann, wenn man bereit ist, die Zeit zwischen 1933 und 1989, die NS-Zeit, den Zweiten Weltkrieg und die Zeit des kalten Krieges auszublenden und zu ignorieren. Der Weg zum »inneren Frieden« in Europa war nicht vorgezeichnet und Heinrich Mann nicht sein Wegbereiter.

Die europäische Friedensidee – von Coudenhove-Kalergi, Briand und Stresemann einst aus der Taufe gehoben – »verwirklicht sich«, laut der großen europäischen Erzählung, nach 1945 auf der Grundlage der deutsch-französischen Freundschaft in der EWG und der Europäischen Gemeinschaft. Bei der deutsch-französischen Freundschaft handelt es sich jedoch bei näherer Betrachtung um eine *westdeutsch-französische* Freundschaft und bei der europäischen Friedensidee gleichfalls um eine *westdeutsch-französische* und keineswegs gesamteuropäische Idee.⁷² Die 1957 gegründete EWG ist ein Produkt des kalten Krieges und ›Europa‹ ein gegen den kommunistischen Osten und die Sowjetunion gerichtetes Projekt. Mehr noch: Die EWG wurde gegründet, nachdem zuvor, im Jahr 1954, der Vorstoß, eine europäische *Verteidigungsgemeinschaft* ins Leben zu rufen, am Widerstand der französischen Regierung gescheitert war.

Von Europa als einem Friedensprojekt und einem Projekt der Einheit und des allmählichen Zusammenwachsens zu sprechen, hat den Charakter einer phantasmagorisierten Entelechie: aus kriegerischen Wirren hervorgegangen, Grenzen und Gegensätze überwindend, wird am Ende alles gut. Und selbst dann, wenn nicht alles gut wird und Europa im Zuge eines kontinuierlich fortschreitenden Integrationsprozesses auseinanderdriftet, wird sich sicherlich im Rahmen einer neuen großen Erzählung ein neues Erklärungsmuster finden, um die *von Beginn an* bestehenden gravierenden Gegensätze zwischen den europäischen Nationen zu beschreiben, die unausweichlich und unvermeidlich zum Auseinanderbrechen der Europäischen Union geführt hätten. Gar keine Frage. Entscheidend ist: daß Europa von Zeit zu Zeit neu konstruiert wird und gleich einem Passepartout von seinen Konstrukteuren mit immer wieder anderen und je nach Bedarf *wechselnden* Inhalten gefüllt wird.

Gesetzt den Fall, es gibt ein »Projekt des Westens«⁷³, dann gab es einst auch ein durch den deutsch-italienischen Totalitarismus geprägtes »Projekt der Mitte«⁷⁴ bzw. Mitteleuropas. (Zu Mitteleuropa wurde im »Zeitalter der Achsenmächte« neben Deutschland auch Italien gezählt.) Christoph Steding beschreibt dieses Projekt 1938 in seinem Buch *Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur* im Jargon der NS-Zeit und in Kategorien der Medizin.⁷⁵ Europa, so lautet sein »Befund«, wurde von kranken Ideen wie dem Rationalismus, Individualismus und Nihilismus usw. infiziert; inzwischen sei es aber auf dem Weg der Besserung, und im Zuge dieses Genesungsprozesses finde der Rekonvaleszent allmählich wieder zu alter Stärke zurück und überwinde die krankhaften Auswüchse der Muttere.

Stedings Argumentation weist eine Reihe von Merkmalen auf, die für die teleologische Geschichtsbetrachtung charakteristisch sind.

1. Es gibt ein vorgegebenes Ziel, und der Weg dorthin ist lang und beschwerlich und mit vielen Rückschlägen verbunden.
2. Auf Rückschläge und Niederlagen folgen jedoch Etappensiege von ungleich größerer Tragweite. Für Christoph Steding waren z. B. die »Einigungskriege« zwischen 1864 und 1871 Meilensteine auf dem Weg der »Genesung« und »Erneuerung«.⁷⁶

3. Doch nicht alle Länder machen sich gleichzeitig und gleichermaßen auf den Weg der Erneuerung. Einige preschen voran, und andere hinken hinterher. Im demokratischen Skandinavien kommt es beispielsweise zu »Verzögerungen« (ganz so wie nach dem Zweiten Weltkrieg in den unverändert autokratisch regierten Ländern Spanien und Portugal »Abweichungen« vom »Projekt des Westens« zu verzeichnen sind).⁷⁷

4. Letztlich springt jedoch der Funke über. In Christoph Stedings Geschichtsmodell: von Deutschland und Italien auf die übrigen Länder Europas – sowie nach 1945, so ließe sich ergänzen, in umgekehrter Richtung: von Großbritannien und Frankreich auf das vom europäischen Pfad der Demokratie abgekommene Deutschland, das mit der Gründung der Bundesrepublik dann zum festen Bestandteil des *Westens* wird.

Für Steding dagegen rückte Deutschland 1938, im Zuge des europäischen Genesungs- und Erneuerungsprozesses wieder in die *Mitte* des Kontinents. Steding konstatiert:

»Das Reich, das jetzt dem europäischen Bewußtsein nach noch an der Peripherie, wenn nicht gar außerhalb Europas liegt – da »Europa« im wesentlichen noch mit »Westeuropa«, dem Europa des Völkerbundes identisch ist –, steht [...] im Mittelpunkt Europas.«⁷⁸

Deutschland rückt von der Peripherie ins Zentrum. Die europäische Idee wird von westlichen Einflüssen befreit und Europa wieder von der Mitte her definiert. Die Gewichte und die Akzente verschieben sich. Und dies nicht nur gegenüber den Westmächten Frankreich und Großbritannien, sondern auch gegenüber dem Süden und dem zur Mitte gezählten Italien. »Das kontinentale Gefüge emanzipiert sich« von seinen mediterranen Anfängen, und es eröffnet sich ein neues, nach Norden hin offenes »Raumbild Europa«.⁷⁹ Europa und das Europäische sind für F. A. Six, Ernst Wilhelm Eschmann und Walther Kiaulehn sowohl griechisch-römischen als auch germanisch-nordischen Ursprungs. Der europäische Stammbaum, den Kiaulehn für seine Artikelserie »Das bist Du, Europa« entwirft (vgl. dazu die Abbildung auf S. 29), »wurzelt« nicht nur im Mittelmeerraum, sondern auch in Mitteleuropa. Was im Süden begann, gewinnt erst in der »Berührung mit dem Deutschen« den Charakter des Gesamteuropäischen, und sowohl der Süden

als auch der Norden und das Nordische haben einen großen Anteil an der Ausformung Europas. Dabei sind zwei dicht nebeneinanderliegende Argumentationslinien und -muster – ein (1) diachrones und ein (2) synchrones Muster – im Diskurs über die Ursprünge und Grundlagen des Europäischen voneinander zu unterscheiden. Vergleichbar dem Fackellauf zur Eröffnung der Olympischen Spiele in Berlin wird im (1) diachronen Modell die »europäische Fackel« von den Griechen an die Römer und von den römischen Cäsaren an die deutschen Kaiser und schließlich an ein unter germanischem Einfluß »wachsendes Europa« weitergereicht.⁸⁰ Im (2) synchronen Modell, das Ernst Wilhelm Eschmann favorisiert, »speist« sich Europa dagegen von Beginn an und von alters her aus drei Quellen und »Kraftpunkten«, nämlich aus: »Griechenland und Rom und der alten Völkerwiege zwischen dem mittleren Rhein und dem Bug«.⁸¹

Das Wort »Wiege« verweist auf den Anfang und die Anfänge Europas und der Terminus »Völkerwiege« auf die »alte« »völkische Reserve«⁸² resp. »hochwertige Rasse«, die den europäischen Gedanken *verkörpert* und dazu *ausersehen* ist, diesen Gedanken zu verwirklichen. Und in der Tat, so scheint es zumindest aus der Rückschau, die zwischen Rhein und Bug in der Mitte Europas gelegene »Völkerwiege«, die »zufälligerweise« genau jenes Territorium umfaßt, das jetzt »Großdeutsches Reich« heißt, avanciert im 20. Jahrhundert zu einer die Länder des Kontinents gewaltsam einigenden Führungsmacht, die, aus der Sicht Eschmanns, im Dienst einer übergeordneten europäischen Mission steht.

Die Aufwertung der Mitte und Mitteleuropas bedeutet vor allem eine Aufwertung des Deutschen Reiches als Macht- und Schaltzentrum Europas. Im Zentrum des Kontinents ließen von nun an die Kraftströme zusammen, und von hier aus sollte künftig alles gesteuert und gelenkt werden. Deutschland war zugleich Zentrum, Herz als auch, wie es in einem Artikel aus dem Jahr 1941 heißt, »Heimat« Europas, in dem der europäische Gedanke seit jeher zu Hause war und die tiefsten Wurzeln geschlagen hatte.⁸³

Die vorliegende Monographie trägt den Titel »Das Neue Europa« 1933–1945. *Deutsche Denkmuster des Europäischen*. Der Untersuchungszeitraum ist damit genau festgelegt, nicht ganz so genau jedoch der Untersuchungsgegenstand. Er wird im weiteren näher beschrieben. Generell galt es eine Auswahl zu treffen. (1) Welche Autoren und (2) welche Textsorten sollten in den Mittelpunkt gerückt werden?

Zunächst zu den Autoren: Bei den Anfangsrecherchen zu diesem Buch kristallisierte sich nach und nach ein Personen- und Autorenkreis heraus, der sich durch mehrere gemeinsame Merkmale auszeichnet. Auffallend war vor allem, daß die Publikationen der betreffenden Autoren aus der Zeit zwischen 1933 und 1945 einen deutlichen *Europa-Bezug* erkennen ließen. Konkret ist hier die Rede von insgesamt acht Autorinnen und Autoren, und im einzelnen handelt es sich dabei um Margret Boveri, Ernst Wilhelm Eschmann, Gustav R. Hocke, Walther Kiaulehn, Karl Korn, Friedrich Sieburg, Egon Vietta und Giselher Wirsing. Die genannten Autoren bewegen sich auf einem »Terrain« oder auch Feld, das keineswegs gegen das weitere Umfeld hermetisch abgedichtet ist, und so werden denn auch »nahe« und etwas weiter »entfernte« Verwandte wie zum Beispiel Max Clauss und Colin Ross, von denen bereits die Rede war, zumindest am Rande mit einbezogen. Die Übergänge sind fließend, und der Untersuchungskontext ist der Tendenz nach erweiterbar.

Ein weiteres gemeinsames Merkmal der genannten Autorinnen und Autoren ist es, daß sie nach 1933 im Deutschen Reich blieben, als Journalisten und Schrift-

steller tätig waren und sich zeitweilig, zum Beispiel als Korrespondent, im europäischen Ausland aufhielten resp. ausgedehnte Reisen durch das Ausland unternahmen oder aber sich vom Reich aus mit ›Auslandsfragen‹ befaßten. Sie alle entfalteten eine rege Publikationstätigkeit, und ihre Veröffentlichungen konnten weitgehend ungehindert und teilweise mit Unterstützung maßgeblicher Stellen des NS-Regimes erscheinen. Durch ihren Auslands- und Europabezug bilden die Texte der genannten Autoren im literarisch-publizistischen Feld der Zeit zwischen 1933 und 1945 ein spezielles Publikationssegment, das in der vorliegenden Studie Gegenstand der Untersuchung ist.

Die Publikationen, auf die hier im weiteren eingegangen wird, sind unterschiedlichen Textsorten zuzuordnen. Die Bandbreite reicht vom Zeitungsartikel über den Essay bis zur Monographie und zum Reisebericht. Die acht Autorinnen und Autoren waren sowohl Publizisten, Feuilletonisten, Essayisten als zugleich auch Verfasser von ›Sachbüchern‹ und traten zum Teil als Autoren belletristischer Werke in Erscheinung. Sie schrieben für die großen Tageszeitungen, die Wochenzeitung *Das Reich* und Zeitschriften wie *Signal* und *Die Tat* bzw. für deren Nachfolgeorgan *Das XX. Jahrhundert. Das Reich, Signal und Das XX. Jahrhundert* waren ›Organe‹ des Europadiskurses und wurden für die vorliegende Monographie systematisch durchgesehen und ausgewertet, um die Artikel der acht Autorinnen und Autoren im Kontext ihres publizistischen Umfelds betrachten zu können.

Der publizistische sowie der dezidiert propagandistische Europa-Diskurs unterscheidet sich vom politischen Diskurs der NS-Führung – vermutlich läßt sich nicht einmal von einem politischen Europa-Diskurs der NS-Führung sprechen. Denn vom Anfang bis zum Ende im Jahr 1945 stand Europa in diesem Diskurs ganz im Schatten historisch gewachsener ›Größen‹ wie dem ›Reich‹ oder auch Neukonstruktionen wie ›Großgermanien‹ oder dem ›Großgermanischen Reich deutscher Nation‹. »Das ›Reich‹ stellt[e] sich vor den Europabegriff«, und Hitler betrachtete nicht nur die slawischen, sondern auch die romanischen Völker als ›stammesfremd‹, konstatiert der Historiker Paul Kluge in einem vielbeachteten Aufsatz bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg.⁸⁴ Eine übernationale Gemeinschaft z. B. mit den Franzosen einzugehen, war undenkbar. Europa als Föderation unabhängiger Länder spielte in den nationalsozialistischen Neuordnungsplänen für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg keine ernstzunehmende Rolle.⁸⁵

In der Propaganda bietet sich dagegen ein anderes Bild. Hier rückt, zumal nach dem Angriff auf die Sowjetunion und erst recht nach der verlorenen Schlacht um Stalingrad, der gemeinsame Kampf ›der Europäer‹ gegen den Bolszewismus in den Vordergrund,⁸⁶ und die in mehreren Sprachen erscheinende ›Auslandsillustrierte‹ *Signal* wird zum publizistischen Bollwerk der europäischen ›Lebenskampfgemeinschaft‹ ausgebaut. Zu Recht hebt der ›Signal-Forscher‹ Rainer Rutz hervor, daß die ›Auslandsillustrierte‹ »nicht erst unter« der Leitung von »Giselher Wirsing [1943–45, C.W.] ›jenen europäischen Touch‹« erhielt, der »›die Zeitschrift im Ausland zum beliebtesten und wirkungsvollsten deutschen Medium machte‹«.⁸⁷ Rutz stellt klar, daß die Parole vom »Neuen Europa«, die die hier vorgelegte Studie gleich einem roten Faden durchzieht, von der Zeitschrift *Signal* bereits im August 1940 ausgegeben wurde.⁸⁸ Schon in den 1930er Jahren kursierte sie durch die Zeitungen und andere Publikationen des Dritten Reiches. Im Jahr 1941 erscheinen dann ein Buch mit dem Titel *Das neue Europa*⁸⁹ und zugleich die erste Ausgabe der Zeitschrift *Das neue Europa. Kampfschrift gegen das englisch-amerikanische Welt- und Geschichtsbild*.⁹⁰ Der Begriff hatte sich durchgesetzt.

Autoren, Texte und Kontexte

Grundlage der Untersuchung sind die Texte der genannten acht Autorinnen und Autoren. Texte sind jedoch in Kontexte eingebunden. Dazu gehören u.a. Zeit-, Werk- und Personenkontakte, zu denen hier ein paar kurze Angaben und Anmerkungen gemacht werden sollen.

Um mit Giselher Wirsing zu beginnen: Wirsing (1907–1975) war Anfang der 1930er Jahre gemeinsam mit seinem »Freund« Ernst Wilhelm Eschmann⁹¹ einer der führenden Vertreter des ›konservativ-revolutionären Tat-Kreises. Ab 1933 (bis 1939) ist er, in der Nachfolge Hans Zehrs, Herausgeber der Monatsschrift *Die Tat*.⁹²

1934 avanciert Wirsing zum Ressortleiter und später dann zum Hauptschriftleiter der *Münchener Neuesten Nachrichten* und wird 1939, gemeinsam mit Ernst Wilhelm Eschmann, Herausgeber der Zeitschrift *Das XX. Jahrhundert*, dem Nachfolgeorgan der *Tat*. 1943 übernimmt er (zunächst inoffiziell⁹³) die redaktionelle Leitung der Auslandsillustrierten *Signal*. Wirsing steht unter den acht Autoren der Partei und dem Staatsapparat vermutlich am nächsten. Er arbeitet seinem »eigenen Bekunden« nach bereits »seit Herbst 1932« bei der SS mit, tritt 1938 dann offiziell der ›Schutzstaffel‹ bei und verfaßt 1942 als Sturmbannführer eine »Denkschrift« zu Rußland, von der Joseph Goebbels sagt, sie sei »außerordentlich klug und geschickt zusammengestellt«.⁹⁴

Während der NS-Zeit tritt Giselher Wirsing vor allem als Autor zahlreicher Publikationen über das ›feindliche Ausland‹ in Erscheinung und macht sich darüber hinaus als Verfasser von ›Zeitdiagnosen‹ einen Namen. Noch kurz vor Kriegsende, im Jahr 1944, publiziert er ein Buch über das neu angebrochene »Zeitalter des Ikaros« und unter dem Pseudonym Vindex eine Schrift gegen den »Sowjetimperialismus«.⁹⁵

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist Wirsing in der Zeit von 1954 bis 1970 Chefredakteur der Wochenzeitung *Christ und Welt*.

Ernst Wilhelm Eschmann (1904–1987) wird von dem ›konservativen Revolutionär‹ Armin Mohler als »bedeutendste Begabung« des *Tat*-Kreises betrachtet.⁹⁶ Zumindest ist Eschmann ein Zeitgenosse mit sehr unterschiedlichen Begabungen und vielseitigen Interessen. Er ist ein Sozialwissenschaftler,⁹⁷ der sich für Politik, alte Kulturen und Religionen interessiert, philosophische Aphorismen schreibt (z. B. *Aus dem Punktbuch*, 1944) und zugleich der Moderne aufgeschlossen gegenübersteht und wider den antitechnischen Zeitgeist beispielsweise in Wirsings *Christ und Welt* in den 1950er Jahren einen Lobgesang auf Elektrizitätswerke anstimmt.⁹⁸

Geographisch-historische Referenzpunkte in Eschmanns Werk bilden, neben dem ›Reich‹, vor allem Italien und Frankreich. Er veröffentlicht mehrere Schriften zum Faschismus in Italien, und der Titel seines unvollendet gebliebenen Hauptwerks aus dem Jahr 1943 lautet *Die Führungsschichten in Frankreich*. Dieses Buch schreibt Eschmann 1940 in dem, unter Leitung von Franz Alfred Six in Berlin gegründeten, *Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut (DAWI)*, an dem er als Hochschullehrer tätig ist.⁹⁹

Nach 1945 lebt Eschmann als freier Schriftsteller in der Schweiz, und in der Zeit von 1960 bis 1969 lehrt er als Professor für Soziologie in Münster.

Stärker noch als bei Ernst Wilhelm Eschmann ist im Fall von Egon Vietta (1903–1959) der geographisch-historische Referenzpunkt Italien und die Italiänit . Vietta ist seit Mitte der 1930er Jahre Regierungsbeamter in Karlsruhe, publiziert zur gleichen Zeit Aufsätze in der Zeitschrift *Die Literatur* und wird 1943 ›Hauptschriftleiter‹ der bereits ein Jahr zuvor gegründeten Monatsschrift *Italien*.

1938 wird er aus dem badischen Staatsdienst entlassen und übersiedelt nach Stade in der Nähe von Hamburg.¹⁰⁰

Der Literaturwissenschaftler Gregor Streim deutet die für die Zeitschrift *Die Literatur* und die Monatsschrift *Italien* geschriebenen Artikel im Zusammenhang mit dem sogenannten ›dritten Humanismus‹. Und dies zu Recht, wenngleich Streim auch einräumen muß, daß »Vietta sich die Formel vom ›dritten Humanismus‹ nicht zu eigen macht«.¹⁰¹ Der dritte Humanismus folgt, seinem eigenen Selbstverständnis nach, auf den klassischen Humanismus und den Humanismus der Renaissance, und es handelt sich bei ihm (wiederum seinem eigenen Selbstverständnis nach) um einen praxis- und lebensnahen Humanismus der ›Tat‹, jenseits des antiquierten Humanismus der Gymnasien.

Zu den wichtigsten Vertretern des dritten Humanismus gehören in den 1930er und 1940er Jahren der italienische Erziehungsminister Giuseppe Bottai und der Philosoph Ernesto Grassi. Grassi erklärt anlässlich der Eröffnung des Instituts *Studia Humanitatis* am 7. Dezember 1942 in Berlin:

»Die *Studia Humanitatis* waren von Anfang an mit einem Ideal des Menschen verbunden, dessen Schwerpunkt nicht in abstrakter Kontemplation und steriler Zurückgezogenheit von der Welt, sondern in der schöpferischen Tat liegt.«¹⁰²

Neben Ernesto Grassi spricht auf der Eröffnungsveranstaltung des Instituts auch Giuseppe Bottai. Bottai war in den Jahren zuvor nicht nur als Minister, sondern auch als Teilnehmer des sogenannten ›Abessinien-Feldzugs‹ und Buchautor in Erscheinung getreten. Er schrieb die Bücher *Die Verteidigung des Humanismus* und über seine Teilnahme am ›Abessinien-Feldzug‹ *Afrikanisches Tagebuch*. Zu *Die Verteidigung des Humanismus* erscheinen zwei Rezensionen von Vietta.¹⁰³ Die eine im März 1942 in der Zeitschrift *Italien* und die andere, in der auch auf das *Afrikanische Tagebuch* eingegangen wird, im September 1941 im *Stuttgarter Neuen Tagblatt*. Um mit der Rezension vom März 1942 zu beginnen: Egon Vietta verfolgt darin eine argumentative Doppelstrategie, die um die Begriffe Vitalität, Geist und Geistigkeit kreist. Zum einen bezeichnet er Bottai als Wortführer einer ›neuen geistigen Vitalität‹, die dem realen Leben gewachsen sei, und zum anderen spricht er davon, daß es Bottai um die »Wiederherstellung der Herrschaft des Geistigen« und »die Herrschaft« über die »vitalistischen Triebe« gehe.¹⁰⁴ Der Vietta-Forscher Gregor Streim kommentiert diesen Gedankengang treffend mit den Worten:

»Deutlich erkennbar ist hier eine *doppelte Abgrenzung* vom Humanismus bürgerlich-liberaler Prägung auf der einen und einer vitalistischen Geistfeindschaft auf der anderen Seite [...].«¹⁰⁵

Von einer doppelten Abgrenzung, oder auch durch Ambivalenzen gekennzeichneten Argumentationsstrategie, kann dagegen in der anderen Rezension, die im *Stuttgarter Neuen Tagblatt* erscheint, keine Rede sein. Sie gleicht einem nahezu uneingeschränkten Lobgesang auf das »tätige Leben« und einer von »Aktivität durchglühten Moderne«.¹⁰⁶ Bottai sei, so Vietta, »handelnder Mensch und Soldat, der sich in die geistige Tradition seiner Muttererde einreicht«.¹⁰⁷ Natürlich drängt sich an dieser Stelle die Frage auf, wie sich die signifikanten Unterschiede zwischen den beiden Rezensionen erklären lassen. Was war die ›wahre‹ und ›eigentliche Haltung‹ des Autors ›hinter seinen Texten‹? Doch Fragen wie diese sind spekulativ und müssen hier offenbleiben.

Gegenstand der Untersuchung sind die Texte. Und auf vier von insgesamt über 20 Büchern, die Vietta geschrieben hat, soll in den nachfolgenden Kapiteln eingegangen werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zieht Vietta nach Darmstadt, publiziert als Kritiker des westdeutschen Kulturbetriebs das Buch *Katastrophe oder Wende des deutschen Theaters* (1955) und wird zu einem der Mitorganisatoren der ›Darmstädter Gespräche‹.

Gleich Egon Vietta war auch Gustav R. Hocke (1908–1984) ein Bewunderer der Italianità. Ab 1934 arbeitet und schreibt Hocke für die *Kölnische Zeitung* und übernimmt die Redaktion der Sonntagsbeilage »Geist der Gegenwart«. 1937 begibt er sich auf seine erste Italien-Reise, aus der 1939 das Buch *Das verschwundene Gesicht* hervorgeht. 1940 kehrt Hocke dann als Auslandskorrespondent der *Kölnischen Zeitung* nach Italien bzw. Rom zurück, wo er bis 1943 journalistisch tätig bleibt.

Die Italianità, die Hocke bewundert, ist zu dieser Zeit faschistisch geprägt und das hinterläßt in seinen literarisch-publizistischen Texten deutliche Spuren. Dafür sei hier beispielhaft aus einem Artikel über Sizilien zitiert, der 1942 in der *Kölnischen Zeitung* erscheint. Dort heißt es:

»Wir [der Autor und ein sizilianischer Gutsbesitzer, C.W.] verließen gemeinsam das Hotel, speisten zusammen (wir aßen jene köstlichen Mittelmeerfische dieser Zone, die allerdings wegen der eingeschränkten Fischerei selten werden) und trennten uns danach mit dem zur Sitte gewordenen Gruß ›Vincere‹, jenem Schlußwort Mussolinis in seiner Rede, die den Kriegseintritt Italiens am 10. Juni 1940 verkündete. Dieses Wort sieht man überall auf Briefumschlägen und Briefbogen, in Straßenbahnen, auf der Filmleinwand, in Restaurants, auf Kinderspielzeugen und auf Häuserwänden. Selbst der kleinste Lieferant stempelt seine mit ungelenken Schriftzügen geschriebene Rechnung mit diesem Ruf ›Siegen‹ [...].«¹⁰⁸

Asthetik, Lebensgenuss und Politik gehen in Hockes Texten miteinander eine enge Verbindung ein. Der edle und selten gewordene Fisch und der edle Faschismus, der das Erbe der Antike angetreten hat, passen zueinander und werden in einem Atemzug genannt. Der nicht ganz so edle Nationalsozialismus dagegen findet bei Hocke kaum je Erwähnung. Er spielt sowohl in seinen Zeitungsartikeln als auch in seinen anderen Texten keine nennenswerte Rolle.

Nach dem Rückzug der Deutschen und dem Einmarsch der US-Truppen in Rom gerät Hocke in alliierte Kriegsgefangenschaft und gibt, nach Amerika deportiert, 1945/46 für kurze Zeit die Zeitschrift *Der Ruf* heraus. 1946 kehrt er nach Deutschland und 1949 nach Italien zurück, wo er sein Hauptwerk, die Bücher *Die Welt als Labyrinth* und *Manierismus in der Literatur*, schreibt.

Ebenso wie Hocke war auch Friedrich Sieburg (1893–1964) zeitlebens der romanischen, in diesem Fall der französischen Lebensart zugetan – und dies trotz aller hart und ›schonungslos‹ formulierten Kritik am Nachbarland während der NS-Zeit. 1929 erscheint sein Buch *Gott in Frankreich?*, das ihn über Nacht bekannt machen sollte. Weitere ›Ländermonographien‹ über Polen, Portugal, Japan und Französisch-Nordafrika folgen in den 1930er Jahren. 1926 bis 1930 ist er Auslandskorrespondent der *Frankfurter Zeitung* in Paris, 1930 bis 1932 in gleicher Funktion in London und 1932 bis 1939 dann erneut in Paris. 1939 tritt er in den auswärtigen Dienst ein, hält sich Anfang der 1940er Jahre in Frankreich auf, um schließlich 1942/43 nochmals für die *Frankfurter Zeitung* zu schreiben.¹⁰⁹

Anders als in seinen tagespolitischen Artikeln formuliert Sieburg seine Position zu Frankreich und zur französischen Kultur in seinen Büchern oftmals weniger hart und drastisch, sondern eher polyvalent und paradox. Das belegen u.a. die Anfangssätze aus seinem Buch *Gott in Frankreich?* (die in die späteren Fassungen von 1935 und 1940 unverändert übernommen werden). Auf die Frage

»Warum ich über Frankreich schreibe« antwortet der Autor u.a.: »weil ich dem Fortschritt der Ideen vor der Idee des Fortschritts den Vorzug gebe« und »weil es ein Land in der Welt geben muß, das [...] ein solides Bollwerk gegen die Ver vollkommnung der Menschheit bildet«.¹¹⁰

Person und Werk Sieburgs werden bis heute sehr kontrovers diskutiert. Die Urteile reichen vom ›Mittler zwischen den Kulturen‹, der entscheidend zur »»Demobilisierung« herrschender Feindbilder« beigetragen habe, bis hin zu dem Verdikt, daß »Sieburgs Feder im Dienst der Macht« stand.¹¹¹

Die eindeutig positiv bzw. negativ ausfallenden Urteile über den Autor stehen in einem bemerkenswerten Gegensatz zu den Schriften Sieburgs, denen es oftmals an Eindeutigkeit ›mangelt‹. Die so manchen seiner Texte scheinbar inhärente Grundtendenz wird in vielen Fällen durch eine Gegentendenz konterkariert. Generell läßt sich sagen, daß Sieburg Frankreich als ein zurückgebliebenes Land sieht – doch was besagt das schon, kann man ein zurückgebliebenes Land doch aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln betrachten. Als einen von vielen Grünen, »warum« er »über Frankreich schreibt«, nennt Sieburg:

»[...] weil es gut, ja notwendig ist, eine Weile zu sinnen und sich das Herz beim Anblick des zurückbleibenden Frankreich schwer werden zu lassen, ehe die Fahrt ins neue Zeitalter beginnt [...].«¹¹²

Das »sich der industriellen Moderne verweigern[de], und auf seiner Lebensweise beharren[de] Frankreich« dient Sieburg dazu, »das eigene Unbehagen« an einer sich rasant und fundamental verändernden Lebenswelt »zu artikulieren«.¹¹³ Dieses Unbehagen artikuliert sich auch in seinem Buch *Blick durchs Fenster. Auseinander mit Frankreich und England*. Als 1939 der Meisterkoch Escoffier stirbt, schreibt Sieburg, der sich als »Genießer«, nicht als »Konsument« versteht, in *Blick durchs Fenster* einen Nachruf auf den Erfinder des Pfirsich Melba:

»Der Löffel ist seiner feinen Hand entsunken. Der Löffel ist kein Werkzeug unserer Zeit. Jüngere und lebendige Hände recken sich nach dem Hammer, dem Degen und anderen Geräten der harten Gegenwart.«¹¹⁴

Der »Löffel«, das ›Feine‹ und die ›Feinheit‹ passen nicht zur modernen Zeit und wirken geradezu anachronistisch. Doch an ihre Stelle tritt nichts nennenswert Besseres. Vielmehr tritt an die Stelle des *weichen* Pfirsichs das *Harte*, an die Stelle des Genusses die Tat, und auf das Gute, unzeitgemäß gewordene Alte folgt unaufhaltsam das ›schlechte Neue‹ – das es jedoch zu akzeptieren und, zumal es ohnehin unaufhaltsam ist, auch zu legitimieren und zu verteidigen gilt.

Nach dem Krieg erhält Sieburg zunächst Publikationsverbot, wird 1948 dann Mitarbeiter und 1949 Mitherausgeber der Zeitschrift *Die Gegenwart* und ist in der Zeit von 1956 bis zu seinem Tode, 1964, Literaturkritiker bei der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

Ebenso wie sein späterer FAZ-Kollege Sieburg hält sich auch Karl Korn (1908–1991) Anfang der 1930er Jahre in Frankreich auf. In der Zeit von 1932 bis 1934 ist er als Lektor in Toulouse tätig. Später dann, nach seiner Rückkehr nach Deutschland, wird er Zeitungsredakteur, zunächst, 1934 bis 1937, beim *Berliner Tageblatt*, dann, 1937 bis 1940, bei der *Neuen Rundschau* und schließlich 1940/41 bei der Wochenzeitung *Das Reich*. Während seiner Zeit beim *Reich* verfaßt er mehrere Artikel über das inzwischen besetzte Frankreich und veröffentlicht, Armin Mohler zufolge 1940, unter dem Pseudonym Edmund Halm eine Broschüre über *Die Alliance française*, den, so der Untertitel, *Weltbund des französischen Kulturimperialismus*.¹¹⁵ Obwohl Korn für *Das Reich* den Propagandafilm *Jud Süß* in einem regimefreundlichen Sinne rezensiert, fällt er dennoch, aufgrund einer anderen, ›nicht ganz so korrekten‹ Rezension zu einer Kunstausstellung

bei der NS-Führung in Ungnade und wird 1941 »auf Befehl des Führers« vom *Reich* ausgeschlossen.¹¹⁶

Nach dem Krieg gehört Korn zu den Wortführern der konservativen Kulturredaktion,¹¹⁷ gründet 1949 zusammen mit anderen Publizisten die *FAZ* und wird Leiter des Feuilletons. Dem Herausgeberremium der *FAZ* gehört er bis 1973 an.¹¹⁸

Zu den Weggefährten Karl Korns gehört von Anfang an die Journalistin Margret Boveri. Beide nehmen zur gleichen Zeit, im Jahr 1934, ihre Tätigkeit beim *Berliner Tageblatt* auf, und ebenso wie Korn bleibt auch Boveri dort bis 1937.

Während dieser Zeit entsteht im Anschluß an mehrere Reisen durch Südeuropa und Nordafrika ihr Buch *Weltgeschehen am Mittelmeer*, das 1936 erscheint. 1938/39 veröffentlicht sie zwei weitere Bücher: *Vom Minarett zum Bohrturm* und *Ein Auto, Wüsten, blaue Perlen*. In beiden Büchern verarbeitet sie die Eindrücke und Erlebnisse einer Reise, die sie zuvor im Auftrag des Atlantis Verlags (Zürich) und der *Frankfurter Zeitung* durch den Vorderen Orient unternommen hat. Ab 1939 arbeitet Boveri als Auslandskorrespondentin für die *Frankfurter Zeitung*, zunächst in Stockholm, später dann in New York und schließlich in Lissabon. Nachdem die *Frankfurter Zeitung* 1943, wie bereits zuvor das *Berliner Tageblatt*, das Erscheinen einstellen muß, wird Boveri 1944 Mitarbeiterin bei der Wochenzeitung *Das Reich*. Sie erlebt die letzten Kriegsmonate in Berlin.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bezieht sie gegen die Teilung Deutschlands und gegen die Westintegration der neugegründeten Bundesrepublik Stellung, schreibt 1946 eine kleine, kontrovers diskutierte *Amerika-Fibel* und 1956 bis 1960 ihr vier Bände umfassendes Hauptwerk *Der Verrat im 20. Jahrhundert*.

1947 konstatiert Boveri, daß sie »»mit Ausnahme eines Artikels« zu allen ihren Veröffentlichungen ›vor und nach 1933‹‹ stehe.¹¹⁹ Mit diesem »einen Artikel« dürfte ihr Beitrag »Landschaft mit doppeltem Boden. Einfluß und Tarnung des amerikanischen Judentums« gemeint sein, der am 28. und 29. Mai 1943 in der *Frankfurter Zeitung* erscheint. Es handelt sich dabei um einen zugleich antisemitischen und antiamerikanischen Artikel – und um einen Artikel über den Antisemitismus in Amerika. Berichtet wird aus zwei Perspektiven: (1) aus der Perspektive einer amerikanischen Putzfrau und (2) aus der Perspektive eines »Zugereisten« bzw. Neuankömmlings in New York. Die Putzfrau beklagt sich darüber, daß »man« in der Gegend um den Riverside Drive »nicht mehr wohnen« könne, »denn hier« seien »die Juden eingedrungen« und hätten die Gegend »ruiniert«. Der Zugereiste beschreibt den Tag, an dem das jüdische Neujahrsfest gefeiert wird, mit den Worten:

»Die Juden, die an diesem Tag ihre Synagogen besuchten, gehören grob gesprochen zur großen Gruppe der Unassimilierten. Sie spielen in der Landschaft der Geschäftsmoral, wo das Übervorteilen des Partners zu den Selbstverständlichkeiten gehört, wo man ohne Skrupel verdorbene Lebensmittel verkauft und sich eines gelungenen Schwindels offen röhmt, eine Rolle, die einen starken unentlaufenen Haß erzeugt.«¹²⁰

Bis heute ist nicht restlos geklärt, welche Teile des Artikels über das »amerikanische Judentum« aus der Feder Boveris stammen und welche nicht. Als sicher gilt jedoch, daß Boveris Artikel von der Schriftleitung der *Frankfurter Zeitung* überarbeitet wurde.¹²¹ Soviel ist klar. Klar ist aber auch, und dies wurde auch Margret Boveri im nachhinein bewußt, daß »man in dieser Zeit«, im Jahr 1943, das »Thema« Juden in Amerika »gar nicht« hätte »berühren dürfen«.¹²²

Boveris Zeitungsbeitrag vom Mai 1943 gehört zu jenen Artikeln aus der NS-Zeit, die ohne Kenntnis des Entstehungszusammenhangs nicht verständlich, interpretierbar und einordbar sind.

Das »Thema« Juden – diesmal nicht in Amerika, sondern in Frankreich – wird auch von einem anderen der acht Autoren »berührt«, von Walther Kiaulehn (1900–1968). Und auch in diesem Fall ist es sinnvoll, den Kontext zu kennen. Kiaulehn beginnt seine journalistische Karriere 1924 beim *Berliner Abendblatt*, wechselt 1930 zu der im Ullstein-Verlag erscheinenden *B.Z. am Mittag* und bleibt dort bis 1933 tätig. Während des Zweiten Weltkriegs gehört er zu den »meistbeschäftigen Beiträgern« der Zeitschrift *Signal*¹²³ und schreibt für diese 1943 einen Artikel über die Deportation der Juden aus Marseille mit eindeutig antisemitischer Tendenz (s. S. 61–64). Neben den ›Text-Zeugen‹, die Kiaulehn als Antisemiten zu erkennen geben, gibt es allerdings auch Zeitzeugen, die ihn als einen Menschen schildern, der dem Antisemitismus entschieden entgegengrat. Als 1933 NS-Anhänger mit der Parole »Juden raus« durch das Ullstein-Gebäude ziehen, soll er ihnen »zugerufen haben: ›[...] jahrelang habt ihr das Geld der Juden genommen, und jetzt wollt ihr sie aus dem Haus jagen [...]‹«.¹²⁴

Auf diesen eklatanten Widerspruch zwischen dem Text aus dem Jahr 1943 und der Zeitzeugenauusage von 1933 kann an dieser Stelle, ohne weiteren Kommentar, lediglich hingewiesen werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg tritt Walther Kiaulehn dann als Theater- und Kulturkritiker in Erscheinung und wird 1950 Feuilletonchef des *Münchener Merkur*.

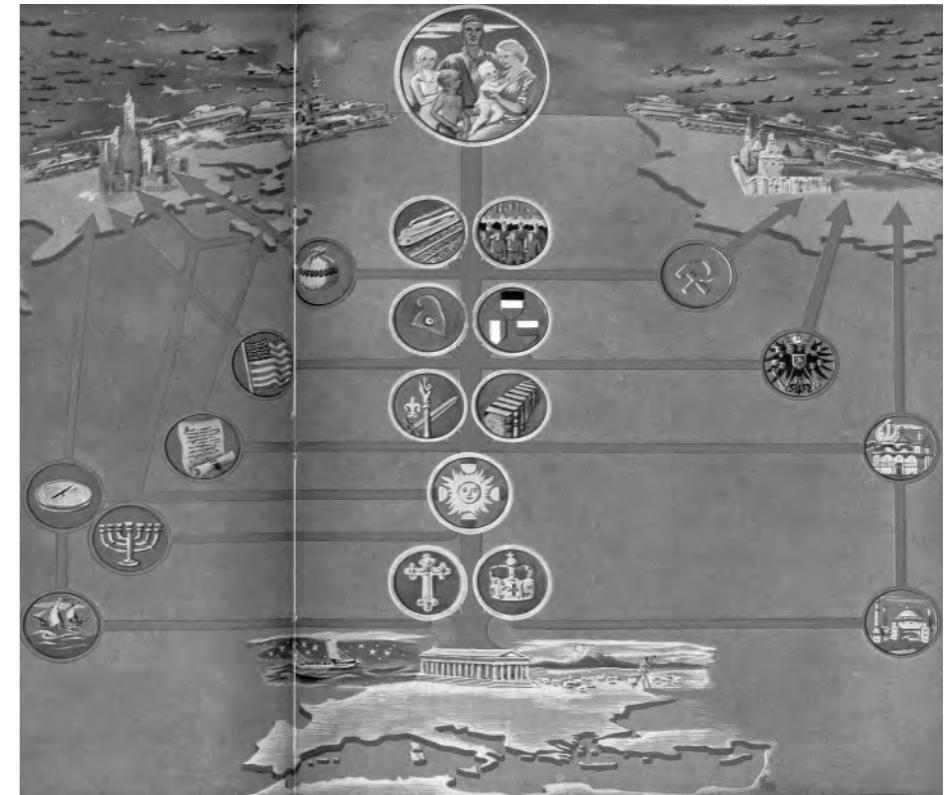
»Das bist Du, Europa«

»Das bist Du, Europa« – unter diesem Titel erscheint in den Heften 11, 12 und 13 der Zeitschrift *Signal* im Jahr 1944 eine Artikelserie von Walther Kiaulehn. Die Serie besteht aus drei Teilen: (1) »Bis zur Renaissance« (Heft 11, S. 23–26 und S. 30–31), (2) »Bis zur permanenten Revolution« (Heft 12, S. 23–25, S. 30 und S. 36–37) und (3) »Der Weg in den Sozialismus« (Heft 13, S. 23–26, S. 30 und S. 34). Unter »permanenter Revolution« ist hier die beständige Erneuerung des Kontinents und der Kampf gegen anti- und außereuropäische Kräfte zu verstehen und unter »Sozialismus« der nationale Sozialismus deutscher Prägung. Dem ersten Teil der Artikelserie ist eine kurze Einleitung vorangestellt, die im wesentlichen aus einer stark schematisierten Landkarte (s. Abbildung) besteht und der außerdem ein paar Erläuterungen zu den verwendeten Piktogrammen hinzugefügt wurden.

Ehe darauf eingegangen werden soll, zuvor noch ein Wort zu den Bildern, die in den drei Artikeln mit enthalten sind. Zwischen der Einleitung und dem 1. Teil befindet sich die Photographie einer korinthischen Säule, »überstrahlt vom blauen Himmel« Griechenlands, »der Heimat der europäischen Kultur«.¹²⁵ Der korinthischen Säule folgen Darstellungen der »Väter des europäischen Geistes« – Archimedes, Euklid, Plato, Hippokrates etc. – und des Vaters aller Väter und »Inbegriffs europäischer Größe«: Kaiser Karls des Großen.¹²⁶ All das ist wenig überraschend.

Danach kommt es jedoch zu einem Bruch – oder auch zu einer bemerkenswerten Symbiose aus Vergangenheit und Gegenwart. Im Anschluß an Karl den Großen werden zwei junge, lasziv dreinblickende Frauen mit mondänen Hüten, lackierten Fingernägeln und Cocktailgläsern in den Händen gezeigt, denen auf der nächsten Seite dann zwei weitere Frauen vom ›Typ deutsche Mädel‹ folgen.¹²⁷ Beide Frauendarstellungen stehen in auffallendem Kontrast zu dem gleichzeitig abgebildeten »Terrakotta-Figürchen« aus dem antiken Griechenland. Bei dem Terrakotta-Figürchen handelt es sich ebenfalls um eine Frauendarstellung, und die Bildunterschrift dazu lautet: »Mode vor 2200 Jahren«.¹²⁸ »In den Zierfigürchen«,

1. »Kulturgechichtliches Entwicklungsschema Europas«. Der europäische Stammbaum, Abbildung zu Walther Kiaulehns Artikel »Das bist Du, Europa«, in: *Signal*, Heft 11, 1944, S. 20f.



so heißt es, vereinige sich »das Ebenmaß der großen griechischen Kunst mit dem individuellen Geschmack und dem persönlichen Charme der porträtierten Damen zu beglückender Einheit. So grüßen uns über die Jahrtausende hinweg vertraut europäische Menschen und Ideale zu.«¹²⁹

Die abgebildeten jungen Frauen stehen mit den zuvor gezeigten großen Männern Europas auf den ersten Blick in keinem erkennbaren Zusammenhang. Die Bilder sollen offenbar für sich selber sprechen. Sie verweisen auf das weiblich konnotierte griechisch-germanische Schönheitsideal als Pendant zum männlich konnotierten Ideal geistiger und geschichtlicher Größe, und sie verbinden ›Griechen-‹ und ›Deutschum‹ über die Jahrtausende hinweg untrennbar miteinander – von Archimedes über Karl den Großen bis hin zu den modernen, gut gelaunten Europäerinnen des 20. Jahrhunderts. Während diese Zusammenhänge im 2. Teil der Artikelserie nicht explizit beim Namen genannt werden, heißt es im 3. Teil dann abschließend: »Die Macht und die Schönheit sind unsere [d.h. unsere europäischen, C.W.] Symbole.«¹³⁰

Teil 2 der Artikelreihe steht, nachdem eingangs zwei »lebensvolle Pferde« zu sehen sind, ganz im Zeichen der Achsenmächte Deutschland und Italien. Gezeigt werden Portraits und Selbstbildnisse von Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer sowie ein Ausschnitt aus Botticellis Frühlingsallegorie (eine mit Blumen geschmückte Frau) und Domenico Venezianos Bildnis einer jungen Italienerin. Auch im 2. Teil der Artikelserie korrespondiert (1) Europas Norden mit dem mediterranen Süden und (2) der Ernst männlichen Schaffens mit der Leichtigkeit weiblicher Grazie: (1) Dürer »vertieft« die Renaissance »mitteleuropäisch«, und (2) Botticellis blumengeschmückte Frau wird als »Hymnus auf das Leben« gefeiert.¹³¹

Der 3. Teil der Artikelserie enthält sechs resp. sieben Kurzportraits und Abbildungen großer europäischer Männer der Gegenwart, denen prägnante Stichworte zugeordnet werden: »Der Motor« – »Das Herz« – »Die Energie« – »Das Telegramm« – »Segen der Erde« und »Philosophie«. Zu sehen sind: der deutsche Ingenieur und Techniker Rudolf Diesel (»Der Motor«), der französische Chirurg Alexis Carrel (»Das Herz«),¹³² der deutsche Physiker Max Planck (»Die Energie«), der italienische Erfinder Guglielmo Marconi (»Das Telegramm«), der norwegische Schriftsteller Knut Hamsun (»Segen der Erde«) sowie der spanische ›Denker‹ José Ortega y Gasset (»Philosophie«).¹³³ In einem etwas größeren Format wird dann auf der nächsten Seite unter dem Motto »Eisen statt Steine« noch eine Photographie des Franzosen Gustave Eiffel hinzugefügt. Diese sieben Abbildungen im letzten Artikel der Serie »Das bist Du, Europa« korrespondieren in auffallender Weise mit den sechs Kurzportraits ›alter Griechen‹ im ersten Artikel der Kiaulehn-Reihe. Zwischen den Anfängen Europas in der Antike und dem Höhepunkt der Entfaltung ›europäischer Geisteskräfte‹ in der Gegenwart soll offenkundig eine Brücke geschlagen werden.

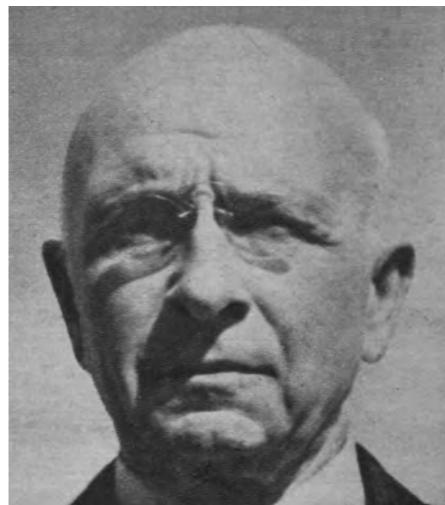
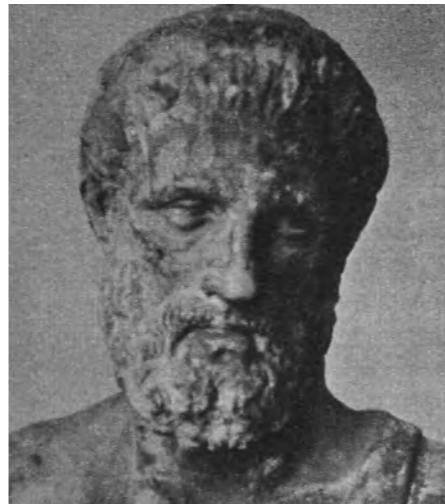
Auffallend ist auch die Anordnung der Abbildungen: Oben auf der Seite rängieren parallel nebeneinander zum einen jeweils die Vertreter der später sogenannten ›exakten Wissenschaften‹, Archimedes und Euklid, sowie zum anderen der Maschinenbauer Rudolf Diesel und der ›Menschenzüchter‹ Carrel. Die ›Dichter und Denker‹ der Vergangenheit und Gegenwart – Homer und Sophokles resp. Hamsun und Ortega y Gasset – sind dagegen erst in den ›unteren Rängen‹ bzw. im unteren Drittel der Seite zu sehen. Philosophie und Literatur erleiden in Kiaulehns Darstellung einen Bedeutungsverlust, während die exakten Wissenschaften aufgewertet werden. Das mag zum einen mit der sich im Dritten Reich vollziehenden Umwertung aller Werte zu tun haben, zum anderen jedoch auch mit Kiaulehns persönlicher Vorliebe für alles Technische. Die sechs Kurzportraits über die großen Europäer der Gegenwart sind im dritten Artikel in ein Teilkapitel eingebettet, das mit »Maschinen als Macht« überschrieben ist. Bei dieser Überschrift handelt es sich um eine Variante von »Geburt, Geschichte und Macht der Maschinen«, dem Untertitel zu Kiaulehns Buch *Die eisernen Engel*, von dem mehrere Textpassagen in den *Signal*-Artikel übernommen werden. Unter anderem übernimmt Kiaulehn eine Passage, die sich explizit auf die Macht der Maschinen bezieht. In einer nachgestellten Szene sagt ein Vertrauter James Watts zu King George, daß nur jene Männer die Welt beherrschten würden, die über die »Power« [= Macht und Kraft, C.W.] der Maschinen verfügten.¹³⁴

Faszinierend sind die Maschinen und andere technische Artefakte jedoch nicht nur, weil sie Macht verleihen, sondern auch, weil sie schön sind. In den technischen Artefakten erscheinen Macht und Schönheit als Quintessenz Europas. Das wird sowohl in den *Signal*-Artikeln als auch in dem Zeitungsbericht »Im Schnellboot« deutlich, den Kiaulehn 1940 für *Das Reich* schreibt. Die Kernaussage seiner Reportage über das Leben der Schnellbootmänner am Ärmelkanal und den ›Sinn‹ der technischen Revolution läßt sich am besten mit den Worten des Autors selbst wiedergeben: »Rausch der Schnelligkeit«, verbunden mit »Nervenanspannung« und einem »hohen Lebensgefühl« – »Schnellboot fahren ist schön«.¹³⁵

Am Anfang und zugleich im Zentrum der Artikelserie von Walther Kiaulehn steht eine stark schematisierte Landkarte resp. »kartographische Deutung« der »Entwicklung, Leistung und Verbreitung der Kultur unseres Kontinents« – so zumindest lautet der Kommentar der *Signal*-Redaktion zum abgebildeten Schema.¹³⁶ Gezeigt wird ein Stammbaum mit einem erkennbar ›europäischen Stamm‹

2. »Der Arzt Hippokrates« – »Urheber der induktiven beobachtenden ärztlichen Methode«, aus: Walther Kiaulehn, »Das bist Du, Europa«, in: *Signal*, Heft 11, 1944, unpaginiert [S. 24].

3. »Das Herz« – der Nobelpreisträger und Herzchirurg Alexis Carrel, Autor des Buches *Der Mensch, das unbekannte Wesen* – »ein Geschenk europäischen Geistes an die Welt«, aus: Walther Kiaulehn, »Das bist Du, Europa«, in: *Signal*, Heft 13, 1944, S. 25. In Kiaulehns Konstrukten des Europäischen werden ›neue‹ Genealogien geschaffen, so zum Beispiel in der europäischen Medizingeschichte. Die Entwicklung reicht in seiner Darstellung aus dem Jahr 1944 von Hippokrates zu Alexis Carrel, der nicht nur Herzchirurg war, sondern zugleich auch ein führender Vertreter der ›modernen‹ Eugenik. In dem Kapitel »Einen neuen Menschen schaffen« schreibt Carrel in dem Buch *Der Mensch, das unbekannte Wesen*: »In Deutschland hat die Regierung energische Maßnahmen gegen die Vermehrung der Minderwertigen, Geisteskranken und Verbrecherischen ergriffen. Die ideale Lösung wäre es, wenn jedes derartige Individuum ausgemerzt würde [...]« Aus: Alexis Carrel, *Der Mensch, das unbekannte Wesen*, Stuttgart, o. Jahr [1936], S. 318. Die zitierte Textpassage wurde unverändert in die Neuauflage des Buches nach dem Zweiten Weltkrieg übernommen, Stuttgart 1950, S. 421.



in der Mitte, von dem einzelne Abzweigungen nach links in die ›westliche Hemisphäre‹ und nach rechts in Richtung Osten weisen. Der Stammbaum wurzelt in Kiaulehns »kartographischer Deutung« in Mitteleuropa, genauer gesagt, im nördlichen Mitteleuropa, und darüber hinaus auch in der mediterranen Antike, darauf deutet ein *unter* dem Stammbaum dargestellter Tempel hin. Getragen von Hochkultur, Seefahrt und Landwirtschaft wächst Europa heran und entfaltet sich; und am vorläufigen Ende dieser Entwicklung, die von Fehlentwicklungen begleitet wird, erscheint in der Baumkrone resp. als Krone der Schöpfung: die fünfköpfige Kleinfamilie nordischen Typs, die von links und rechts – wir schreiben das Jahr 1944 – gleichermaßen bedroht wird.¹³⁷

Nun liegt die Vermutung nahe, daß die Piktogramme, die der europäischen Mitte zugeordnet werden, eindeutig positiv zu bewerten wären, während umgekehrt die Piktogramme, die für die westliche Hemisphäre stehen, grundsätzlich negativ konnotiert seien. Das ist, in dieser Ausschließlichkeit, jedoch nicht der Fall. Nimmt man z. B. das Piktogramm, das in der rechten Mitte unter der fünfköpfigen Kleinfamilie zu sehen ist, ergibt sich ein durchaus zwiespältiges Bild. Gezeigt werden dort mehrere Personen mit Arbeitsgeräten in den Händen, und im Kommentar am linken Kartenrand heißt es dazu: »Den Europäer selbst [...] stellt das neue Jahrhundert [gemeint ist das 19. Jahrhundert, C.W.] vor neue Aufgaben. Das Massenproblem taucht auf.«¹³⁸ Europa hat mit anderen Worten ein ernstzunehmendes Problem, und erst in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts sollte sich ›der Europäer‹ den neuen Aufgaben gewachsen zeigen. Erst im Zeitalter des Nationalsozialismus erhält der zum »Massenmenschen« ›entartete‹ einzelne sein individuelles Gesicht zurück und darf wieder Mensch sein (s. Abbildung der fünfköpfigen Familie).

Wendet man sich den beiden Piktogrammen zu, die unter dem Massenmenschen und dem Schnellzug (= technischer Fortschritt) abgebildet sind, so wird ein anderer Aspekt des Kiaulehnschen Deutungsverfahrens erkennbar. Links werden eine Jakobinermütze und rechts drei Nationalfahnen dargestellt. Gezeigt werden die Farben Deutschlands (von 1871), Italiens sowie Rußlands. Die Fahnen verweisen in der Abzweigung nach rechts auf den russischen Doppeladler der Zarenmonarchie und nach links auf die Flagge der USA. Die Prozesse, die zur Herausbildung der Nationalstaaten führten, werden von Kiaulehn, ebenso wie Erhebungen und Revolutionen, im *kontinentaleuropäischen* Kontext grundsätzlich positiv bewertet. Die Abzweigungen vom europäischen Stamm nach links und rechts stehen dagegen unter keinem guten Stern: Was im europäischen ›Stammkontinent‹ glücklich verläuft, ›entartet‹ in Rußland und Amerika. Dort führen die neuen Entwicklungen zu Fehlentwicklungen. Man landet auf Abwegen (USA) oder endet in Sackgassen (Rußland). Der Versuch Peter des Großen, mit neuen Ideen aus West- und Mitteleuropa Rußland zu »heilen«, scheitert, so Kiaulehn, am »europafremden« russischen »Gemüt«.¹³⁹ Und die Freiheitsidee der Engländer, symbolisiert durch die Urkundenrolle der Magna Charta, verkommt in den USA zur »Golddemokratie«.¹⁴⁰

Auffallend ist, daß die Magna Charta nicht in der Mitte abgebildet ist, sondern links davon in der amerikanischen Sphäre. Doch damit nicht genug. England resp. die Britischen Inseln erscheinen auf der Karte nicht als Teil von Europa, sondern über den Nordatlantik verschoben vor der nordamerikanischen Küste, genauer gesagt, vor der Küste Neuenglands. Die Britischen Inseln werden im Zuge der »kartographischen Deutung« aus dem Jahr 1944 der von den USA dominierten Sphäre zugeordnet, und die Geschichte Englands wird als Vorgeschichte Amerikas interpretiert.